BHS
V
268

BRIEFE
AUS
PHILADELPHIA

VON

F. REULEAUX
PROFESSOR

VOM VERFASSER DURCHGESEHENE UND DURCH ZUSÄTZE
VERMEHRTE AUSGABE

BRAUNSCHWEIG,
DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.
1877.

V 16
268

BHS V 268

Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke
Aktiengesellschaft
Bibliothek:
Gruppe: V
B Nr. 268

BRIEFE

AUS

PHILADELPHIA

PAPIER aus der mechanischen Papier-Fabrik der GEBRÜDER VIEWEG
zu Wendhausen bei Braunschweig.

BRIEFE

AUS

PHILADELPHIA

VON

F. REULEAUX

PROFESSOR

VOM VERFASSER DURCHGESEHENE UND DURCH ZUSÄTZE

VERMEHRTE AUSGABE

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN.

1877.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Herausgabe einer Ueberſetzung in franzöſiſcher und engliſcher Sprache, ſowie in anderen modernen Sprachen wird vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VORWORT.

Was aber iſt deine Pflicht?
Die Forderung des Tages.
GOETHE.

Meine an die Nationalzeitung gerichteten Briefe über die Weltausſtellung in Philadelphia ſind einer vielſeitigen öffentlichen Beſprechung unterworfen, vielfach angegriffen, auch vielfach zuſtimmend beſprochen worden. Noch ſind die Akten darüber nicht geſchloſſen. Ich entſpreche deshalb bereitwilligſt dem von vielen Seiten her mir kundgegebenen Wunſche, dieſelben dem deutſchen Publikum im Zuſammenhange vorzulegen.

Bei dieſer Herausgabe habe ich an einzelnen Stellen kleine Zuſätze gemacht, ohne indeſſen den Sinn irgendwie zu ändern. Den erſten Brief, als denjenigen, welcher die ganze in Beſprechung gezogene Frage zuſammenfaſst und der eigentliche

Anlafs der entftandenen Bewegung in der Preffe geworden, habe ich — abgefehen von der Verbefferung der Druckfehler — ganz unverändert gelaffen. Im neunten Briefe mufsten einige wichtige Berichtigungen an mehreren ftatiftifchen Angaben angebracht werden. Sie waren durch Mifsdeutung der mir zu Gebote geftellten Aufzeichnungen und wiederholten mündlichen Mittheilungen herbeigeführt; die Schuld trifft mich. Sie berührten indeffen nur die numerifchen Werthe der Zahlenangaben, nicht den Sinn der daraus abgeleiteten Folgerungen.

Die durch meine Briefe hervorgerufene tiefgehende Bewegung begrüfse ich, weil fie unfer Volk veranlafst, hinfichtlich feiner nationalen Arbeit eine ernfte Selbftfchau zu halten. Wir waren in vielen Induftriezweigen, namentlich folchen, welche für das ganze Volk arbeiten und mit deffen Wohl und Wehe mit zahllofen Fafern verwachfen find, auf eine Bahn gerathen, von deren Richtigkeit man nicht überzeugt war. Statt der Verbefferungen und Fortfchritte, die wir öffentlich preifen hörten, machten wir in vielen Fächern nur gewaltfame Anftrengungen, krampfhafte Verfuche, um neue, augenblicklich einträgliche Gewerbsleiftungen hervorzubringen,

während die Perſpektive auf eine künftige höhere Entwicklung fehlte; die wahrhaften Beſtrebungen nach beſſeren Zuſtänden wurden die Ausnahme ſtatt der Regel; unſer Handwerkerſtand verlor mehr und mehr an Geſchicklichkeit, Tüchtigkeit, Ausdauer, während ſich zugleich ſeine Lage verſchlechterte; unſer Waarenaustauſch mit fremden Völkern verlor ſeine Einträglichkeit, indem viele unſerer Erzeugniſſe durch fremde verdrängt wurden.

Das Uebel war nach und nach ſo gewachſen, daſs ſeine Entdeckung nicht mehr aufzuhalten war; das Bewuſstſein davon war lebhaft in induſtriellen Kreiſen ſelbſt. Wer die deutſchen Handelskammerberichte der letzten Jahre lieſt, wird Belege hierzu in Menge finden. Hat doch ſelbſt eine ſächſiſche Handels- und Gewerbekammer, welche öffentlich ſehr ſtark gegen meinen erſten Brief aufgetreten iſt, ſchon in ihrem vorletzten Jahresbericht empfohlen, daſs der »vielfach noch hervortretende Grundſatz »»nur billig, wenn auch gering«« verlaſſen« werden möge. Meine Briefe waren ſomit nur der offene Ausdruck einer bei uns allgemein vorhandenen aber verhaltenen Stimmung. Hieraus erklärt ſich genügend der Eindruck, den ſie gemacht. Die Angriffe, welche meine Mittheilungen erfahren haben,

richteten ſich vor allem gegen den erſten Brief, der obendrein in manchen Punkten miſsdeutet wurde. Sehr oft hat man auch deſſen Form getadelt. Nun, ich gebe dieſe gerne preis. Will man die Form verdammen, während man den Inhalt mehr oder weniger zugibt, ſo werde ich keinen Einſpruch erheben. Auch daſs der Zeitpunkt beſſer anders gewählt worden wäre, will ich nicht als Kardinalpunkt beſtreiten, obwohl die Wichtigkeit der Sache meines Erachtens die Frage nach dem Zeitpunkt zurückdrängt. Uebrigens möchte ich wirklich wiſſen, welcher Zeitpunkt denjenigen genehm geweſen wäre, denen die Wahrheit unbequem iſt.

Den einen Einwurf kann Niemand erheben, daſs ich aus Intereſſe gehandelt hätte. In meinem perſönlichen Intereſſe hätte es doch wohl gelegen, zu verſchweigen was ich als unrichtig erkannt zu haben glaubte. Der Vorwurf, die Nation miſsachtet zu haben, indem ich vor theilweis bereits betretenen Abwegen warnte, iſt ſo unrichtig wie möglich. Einer hochachtungswürdigen Nation darf tiefe Vaterlandsliebe die Wahrheit ſagen ohne Furcht.

Sehr viele der Leſer meines erſten Briefes haben die übrigen nicht geleſen, namentlich dem dritten nicht diejenige Aufmerkſamkeit geſchenkt,

welche ich demſelben gewünſcht hätte. Möchten ſie, um ſich ein vollſtändiges Urtheil zu bilden, es jetzt thun. Sie werden dabei finden, daſs ich unſere wahrhaft guten induſtriellen Beſtrebungen und Leiſtungen nicht angegriffen habe. Grundſätzlich habe ich es übrigens auch vermieden, gegen den Einzelnen zu ſprechen, vielmehr geſucht, das Einzelverdienſt hervorzuheben, auch da, wo ich die Geſammtleiſtung als unzureichend ſchildern muſste.

Nun, da die beſtandenen und beſtehenden Uebelſtände zur öffentlichen und allgemeinen Kenntniſs gekommen sind, dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daſs von allen Seiten Hand an die Beſſerung gelegt werde. Ich ſage von allen Seiten! »Bei ſeiner Arbeit müſſen wir das deutſche Volk ſuchen,« lautete ein deutſches Fürſtenwort unſerer Zeit, das zwar zunächſt nur auf die Dichtung angewandt wurde, aber einem umfaſſenden Gedanken Ausdruck gab. Faſſen wir das ſchöne Wort ſeiner ganzen ſittlichen Bedeutung nach auf! Wahrſcheinlich wäre jetzt vieles anders, wenn die Nation dieſem Ausſpruche ſo voll und ganz gefolgt wäre, wie er es verdient, wenn ſie nämlich bisher ihre Induſtrie als eine nationale Sache im vollen Sinne aufgefaſst hätte. Bewirkt meine Anregung

dieſes, ſo hat ſie ihre Beſtimmung erfüllt. Das arbeitende deutſche Volk hat einen ſo feſten Kern des Strebens nach dem Guten und Tüchtigen, daſs es zweifellos die Kraft haben wird, in diejenigen induſtriellen Wege wieder voll einzulenken, von denen es überzeugt iſt, daſs ſie allein dauernd ſein Heil zum Ziele haben.

Berlin, im Oktober 1876.

F. REULEAUX.

ERSTER BRIEF.

Philadelphia, den 2. Juni 1876.

NACHDEM die erſten unvermittelten Eindrücke, welche das neue Land, die neuen Leute und vor allem die Ausſtellung auf mich gemacht, einem vollſtändigeren Bilde Platz gemacht haben, kann ich nur ſagen, daſs die Ausſtellung neben gewiſſen Mängeln in der Beſchickung ganz bewunderungswürdige Seiten und gewiſſe Vorzüge beſitzt, welche ſie über alles ſtellen, was bisher in dem Fache der internationalen Induſtrie-Schauſpiele geleistet worden iſt. Zunächſt iſt die Ausdehnung der Beſchickung abermals gröſser ausgefallen, als vorgesehen war. Trotzdem die bebauten Flächen die der Wiener Ausſtellung weit übertrafen, muſste man zu einer beträchtlichen Vermehrung der Nebenbauten seine Zuflucht nehmen. Dieſe letzteren, nunmehr gegen hundertſiebzig an der Zahl, ſind aber ſo wohl geordnet, ein ſo glückliches Gemiſch von Groſsem und Kleinem, daſs ſich ein vollkommen harmoniſches Bild aus den Theilen zuſammenſetzt und zugleich jenes erdrückende und entmuthigende Gefühl der Ueberfüllung, das Wien hervorrief, glücklich vermieden ist. Diese zahlreichen Einzelausſtellungen, die oft

von bedeutenden Dimenſionen ſind, wirken mit den groſsen Hauptſälen zuſammen gleichſam wie die Sätze einer gewaltigen Fuge, in der jede Stimme den Hauptſatz aufs neue intonirt, aber jedesmal in ihrem eigenen Karakter, ſich mit den anderen Figuren verſchlingend und verwebend, bis endlich das ganze ungeheure Induſtrie-Orcheſter brauſend und rauſchend das Thema gemeinſam zum Schluſſe führt. Noch nie bisher hat man dieſen Geſammteindruck ſo vollkommen erzielt; jedenfalls verräth die Wirkung eine Meiſterhand am Dirigentenſtab.

Einen Hauptantheil an dem Eindruck hat die Gröſse des »Centennial«-Grundes. »Centennial« iſt das Wort des Tages, das dritte Wort in der Unterhaltung, das zweite in der Lokalpoſſe. Centennial heiſst alles Denkbare; die Wagen, die Fahnen, die Gaſthöfe, alle tragen in irgend einer Weiſe das Wort irgendwo angeſchrieben; es gibt Centennial-Pommade, Centennial-Seife, Centennial-Bier. Centennial-Ground heiſst der prächtige, friſche, grünende Park, in welchem die bewimpelten Feſtgebäude aufgeführt ſind. Um den Ueberblick zu erleichtern, hat man eine ſchmalſpurige Bahn durch den Grund gelegt, die etwa in der Form eines geſtreckten und gebogenen Federballrakets das ganze Gebiet innerhalb der Planken durchläuft. Anfänglich ſollte ſie eine Pferdebahn werden, jetzt aber hat ſie ſich zur Dampfbahn aufgeſchwungen, auf der alle fünf Minuten dicht beſetzte Züge von munteren halbwüchſigen Lokomotiven befördert werden. Fünf Cents die Fahrt. Dieſe führt auf dem vier engliſche Meilen langen Wege dem Beſucher ein wundervolles Panorama vor Augen, eine ganze kleine Welt im Feſtesſchmuck, einen Wechſel von Villen, Paläſten, Kiosken, Seen, Baumgruppen, Wieſen, über mehrere Brücken, dann zwiſchen Blumengärten, Statuen, Koloſſen hindurch,

und jeden Augenblick wieder an einem offenen Portal mit ein- und ausſtrömender Menge vorüber, ſo daſs die Luſt, in das Innere der einmal heiteren, luftigen, einmal ernſten, einmal tiefe lockende Kühle verheiſsenden Bauten einzudringen, von einer Station zur anderen reger wird. Denken Sie ſich den ganzen Feſtgrund, der 228 preuſsische Morgen umfaſst, aus einem immenſen, der Natur unmittelbar abgerungenen Park herausgeſchnitten, ein ſanft hügeliges Gelände, von zwei tiefen, mehrfach überbrückten Schluchten durchſchnitten, und zwar alles in groſsen imponirenden Dimenſionen, dazu Gruppen alter reichbelaubter Bäume neben niedrigem Gebüſch, die zierlichſte Lieblichkeit wechſelnd mit bedeutenden, in ſich ſelbſt ruhenden Formen der Landſchaft, ſo erhalten Sie eine Vorſtellung von der modernen Altis, welche hier dem Induſtriewettkampfe freigegeben iſt.

Unſer deutſcher Pavillon liegt im Vorgrunde des ſchönſten landſchaftlichen Theiles des Grundes und erfreut ſich vermöge ſeiner hübſchen, obwohl einfachen Form und ſeines freundlichen Inneren groſsen Beifalles. Wenn wir deutſchen Jurymitglieder abends ermüdet den Heimweg antreten und unſere Blicke über die in der Abendſonne glitzernden Spitzen, Thürmchen und Gallerien der Ausſtellungsſtadt, die zwiſchen den Bäumen maleriſch hindurchſchimmern, ſchweifen laſſen, ſo entſchädigt uns der Anblick für manche Mühen des Tages und hilft uns vergeſſen, daſs Deutſchland auf der Ausſtellung ſelbſt ſo weit hinter unſeren Wünſchen zurückgeblieben iſt.

Denn es darf nicht verhehlt, es muſs ſogar laut ausgeſprochen werden, daſs Deutſchland eine ſchwere Niederlage auf der Philadelphier Ausſtellung erlitten hat. Unſere Leiſtungen ſtehen in der weitaus gröſsten Zahl der ausgeſtellten Gegenſtände hinter denen anderer Nationen zurück,

nur in wenigen erfcheinen wir bei näherer Prüfung ihnen gleich, in einem Minimum von Fällen nur überlegen.

Leider ift denn auch die Preffe, und vor allem die deutfch-amerikanifche, fchonungslos über unfere Ausftellung hergefallen. Wir haben Wahrheiten der bitterften Art hören müffen und noch zu erwarten. Wie in einer Art von Wuth, und deshalb auch häufig viel zu weitgehend, werden die Schwächen der deutfchen Induftrie an unferer Ausftellung demonftrirt, wird jeder kleine, wenn auch noch fo verzeihliche Mangel gerügt und herausgefucht. Der Grund diefer Gereiztheit, welche wahrfcheinlich nach einiger Zeit einer wenigftens unparteiifchen Auffaffung weichen wird, ift einigermafsen erklärlich. Jahrelang haben die Deutfch-Amerikaner von den Leiftungen gefprochen, welche Deutfchland, das wiedergeborene, erftarkte, an den Tag legen werde; mit Stolz haben sie prophezeit, wie ihr ehemaliges Vaterland die übrigen Nationen, wenn nicht in Schatten ftellen, fo doch vielfach überflügeln werde. Und nun ift von alledem nichts, vielmehr meiftens das Gegentheil gefchehen, und darum find die überführten ehemaligen Freunde nun unfere erbittertften Gegner und Tadler geworden. Vielleicht find fie aber dennoch indirekt unfere Freunde, indem fie Deutfchland öffentlich den Spiegel vorhalten, den ihm feine Freunde in Europa fo oft fchon im kleineren Kreife vorzuhalten gefucht, ohne dafs ihnen geglaubt wurde. Aber das neue Deutfchland ift verwöhnt von feinen Schmeichlern, die Phrafe von Deutfchlands Beftimmung und Stellung ift ihm fo oft ins Geficht gefagt worden, das Lied feines Ruhmes fo oft vorgetrillert worden, dafs es die Fühlung mit den Forderungen verloren hat, welche ein internationaler Wettkampf an feine Kräfte ftellt. Thatfache ift: unfere Niederlage ift unleugbar. Sie den Landsleuten zu verfchweigen

oder zu bemänteln, wäre gegen die patriotiſche Pflicht. Ich werde vielmehr verſuchen, im Einzelnen die ſchwachen Punkte zu karakteriſiren. Für heute möchte ich nur in einigen Hauptzügen die gegen uns geſchleuderten Vorwürfe ausführen.

Als Quinteſſenz aller Angriffe tritt der Wahrſpruch auf: Deutſchlands Induſtrie hat das Grundprinzip »billig und ſchlecht«. Leider hat unſere Induſtrie wirklich im Durchſchnitt dieſen Grundſatz, wenigſtens rückſichtslos in ſeinem erſten Theile und darum als Konſequenz in ſeinem zweiten. Soviel ſich auch ſchon tüchtige wackere Induſtrielle, welche jenen Grundſatz verdammen, bei uns bemüht haben, ihm entgegenzuwirken, ſoviel auch ſchon mancher, dem ein warmes Herz für unſere Induſtrie im Buſen ſchlägt, dagegen geſprochen, er behält immer die Oberhand und iſt denn auch in unſerer Ausſtellung nur zu deutlich zum Ausdruck gelangt.

Zweiter Satz: Deutſchland weiſs in den gewerblichen und bildenden Künſten keine anderen Motive mehr, als tendenziös-patriotiſche, die doch auf den Weltkampfplatz nicht hingehören, die auch keine andere Nation hingebracht; für die tendenzloſe, durch ſich ſelbſt gewinnende Schönheit hat es keinen Sinn mehr. In der That, nachdem man uns dies geſagt, beſchleicht uns ein beſchämendes Gefühl, wenn wir die Ausſtellung durchwandern und in unſerer Abtheilung die geradezu bataillonsweiſe aufmarſchirenden Germanien, Boruſſien, Kaiſer, Kronprinzen, »*red princes*«, Bismarcke, Moltken, Roone betrachten, die in Porzellan, in Biscuit, in Bronze, in Zink, in Eiſen, in Thon, die gemalt, geſtickt, gewirkt, gedruckt, lithographirt, gewebt an allen Ecken und Enden uns entgegenkommen. Und nun in der Kunſtabtheilung gar zweimal Sedan! Was hat die Kommiſſion für

Kunſtwerke ſich bei der Annahme dieſer Bilder gedacht! Und wieder in der Maſchinenhalle: ſieben Achtel des Raumes, ſo ſcheint es, für Krupps Rieſenkanonen, die »*killing-machines*«, wie man ſie genannt hat, hergegeben, die da zwiſchen all' dem friedlichen Werk, das die anderen Nationen geſandt haben, wie eine Drohung ſtehen! Iſt das wirklich der Ausdruck von Deutſchlands »Miſſion«? Muſs man nicht den Chauvinismus und Byzantinismus als bei uns in höchſter Blüthe ſtehend annehmen? Zwingen wir nicht die fremden Nationen geradezu zu dieſer Annahme?

Dritter Satz: Mangel an Geſchmack im Kunſtgewerblichen, Mangel an Fortſchritt im rein Techniſchen. Wiederum müſſen wir an unſere Bruſt ſchlagen. Wiederum müſſen wir auf die Wichtigkeit der Beſtrebungen des Gewerbemuſeums, auf das geringe Entgegenkommen hinweiſen, welches unſer Handelsminiſter in ſeiner warmen Fürſorge für dieſe Frage bei der Induſtrie findet. »Bei allen Nationen, die auf der Ausſtellung vertreten ſind,« ſagen die Tadler, »haben wir etwas zu lernen gefunden, in Deutſchland nichts!« Hart, aber beinahe ganz wahr!

Dieſe ſind die drei Hauptargumente, welche gegen uns erhoben werden. Ich werde nächſtens verſuchen, bei näherer Analyſe die troſtreichen Ausnahmen hervorzuheben; im allgemeinen aber vermag ich den Vorwürfen nicht zu widerſprechen und kann nur den Wunſch äuſsern, es möchten recht viele deutſche Induſtrielle herüberkommen, um zu ſehen, wie viel wir zu lernen und wie viel wir zu vergeſſen haben.

DER ZWEITE BRIEF

enthält die Schilderung eines Ausfluges und war nur beſtimmt, von Land und Leuten in und um Philadelphia ein Bild zu geben; er wird deshalb hier weggelaſſen.

DRITTER BRIEF.

Philadelphia, den 19. Juli 1876.

MEIN erſter Brief hat in Deutſchland einen ganz unerwarteten Widerhall gefunden, welcher inzwiſchen bis hierher gedrungen iſt. Hätte ich das vorausgeſehen, ſo würde ich bereits im zweiten Briefe auf die Einzelheiten eingegangen ſein, welche Sie nunmehr zu erfahren verlangen. Heute befinde ich mich, angeſichts der zahlreichen Beſprechungen, welche die Preſſe meinem Briefe hat zu Theil werden laſſen, in nicht geringer Verlegenheit. Es werden ſo viele Fragen geſtellt, ſo viele kontroverſe Erwiderungen im voraus gegeben, man fordert von mir »mit Gewalt« ſo viele Gründe, daſs ich nicht wüſste, wo ich anfangen ſollte, zu antworten. Zwei Thatſachen aber glaube ich konſtatiren zu müſſen. Die eine iſt, daſs man faſt ausnahmslos zugegeben hat, daſs unſere induſtriellen Leiſtungen nicht bloſs innerhalb, ſondern auch auſserhalb der Ausſtellung nicht auf der erwünſchten Höhe ſtehen (was theilweiſe über mein Referat hinausgegangen iſt). Die andere iſt, daſs die mir entgegenſtehenden Aeuſserungen der Preſſe faſt durchgehend das, was ich als die Anklagen der amerikaniſchen Preſſe bezeichnet und in eine enge Form konzentrirt hatte, ohne weiteres als meine

Anſicht auffaſſen und zu bekämpfen ſuchen. Dieſe Auffaſſung hat manche geachtete Stimme ſehr weit geführt, ſogar bis zu der Beſchuldigung, ich werfe Deutſchland Chauvinismus und Byzantinismus vor, woran man ſehr ernſthafte Apoſtrophen geknüpft hat, während ich doch nur darauf hingewieſen hatte, daſs unſere Ausſtellung durch einen Theil ihres Inhaltes die fremden Nationen veranlaſſen müſſe, jenen von uns ſo oft in anderer Auge geſehenen Splitter bei uns in Balkenform zu erblicken. Ich darf mich übrigens nicht auf Widerlegungen einlaſſen, ſondern möchte nur bemerken, daſs ſolche und ähnliche Entgegnungen, Bezweiflungen an der Berechtigung, der Vorwurf der Härte des Urtheils, Anſpielungen auf meine Stellung — die ich, als ich den Brief ſchrieb, noch nicht inne hatte — daſs dieſe auf mich mehr nur den Eindruck von Flankenangriffen auf die Sache, der ich zu dienen wünſche, machen; ſie lenken die Aufmerkſamkeit von der Hauptfront ab, ohne aber dieſe zu erſchüttern. Uebrigens iſt mein Brief keine Herausforderung, ſondern die Mittheilung einer ſchmerzlichen Thatſache, für welche eine dumpfe Empfindung bei uns allerwärts vorhanden, für deren Erkenntniſs aber — das hat die entſtandene Bewegung bei mir zur Ueberzeugung gebracht — bisher das löſende Wort nicht gefunden worden war. Die heftige Erregung der Gemüther iſt bloſs der Löſung jener Spannung zuzuſchreiben. Möge ſie nach oben treiben! Ich muſs mir indeſſen einſtweilen noch verſagen, auf die Zukunft hinzublicken, da ich Ihnen vor allem ſchulde, auf die Gegenwart in den Einzelheiten der Ausſtellung einzugehen.

Die deutſche Nation hat die hieſige Ausſtellung unvollſtändig im Ganzen und unzureichend in vielem Einzelnen beſchickt: das iſt der Thatbeſtand, welcher uns vorgehalten wird. Die Gründe, welche zur Entſchuldigung dienen kön-

nen, ſind vielfach erörtert worden; einige derſelben ſind nicht ohne Halt. Da iſt die Thatſache, daſs die Schauſtellung in Wien vielfach nicht den entſprechenden Erfolg gehabt, da iſt die augenblickliche gedrückte Lage unſerer Induſtrie, welche dringend Sparſamkeit erheiſcht, da iſt die zu ſchnelle Aufeinanderfolge der Ausſtellungen. Alles richtig; aber man darf nicht vergeſſen, daſs dieſelben Gründe mehr oder weniger für alle übrigen Kulturſtaaten ebenfalls gelten, daher Deutſchland nicht berechtigen, ſie bloſs auf ſich anzuwenden. Ich möchte noch den anderen Umſtand anführen, daſs Amerika ſelbſt in Wien, abgeſehen von der Maſchinenabtheilung, ſehr ſchwach ausgeſtellt hatte. Der ihm zugewieſene Flügel im Hauptgebäude war faſt leer, nur einige ſchwächere Seitenſchöſslinge des Maſchinenweſens friſteten ihr Daſein in dem weiträumigen Saale neben kleinen Verkaufsſtellen für Goldfedern, Schreibſtifte und wunderbar haftende Kitte. Dies war nicht aufmunternd für die deutſche Induſtrie. Auch hätte dieſer Umſtand der amerikaniſchen Preſſe vorſchweben dürfen, als ſie ihre Pfeile auf uns abſchoſs und uns vorwarf, die geringe Beſchickung ſei eine Kränkung für Amerika. Aber gleichviel. Auch dieſer Punkt kann uns nicht als Stütze dienen, da er allen anderen Nationen wie uns bekannt war. Die förmlichen Abmahnungen, welche gelegentlich aus ihm, wie aus der amerikaniſchen Zollgeſetzgebung abgeleitet wurden, verlieren ihren Halt, ſobald man ſieht, daſs andere Völker ſich dadurch nur ſoweit beeinfluſſen lieſsen, daſs ſie zwar quantitativ weniger ausſtellten, die Qualität dagegen ſo hoch zu halten ſuchten, wie es die angeführten Verhältniſſe nur immer geſtatteten.

Noch ein weiterer Grund — ich ſpreche zunächst nur von den unmittelbaren, nicht von den mittelbaren Verurſachungen, welche mehr in der Tiefe liegen — war der, daſs

ſelbſt einzelne Stimmen aus Amerika nach Europa hinüberdrangen, welche eine rege Beſchickung als nicht rathſam erklärten. Welche komplizirten Antriebe dabei mitgewirkt haben mögen, kann hier unerörtert bleiben, zumal die Stimmen verhallten, namentlich aber von unſerer Reichsregierung nicht nur nicht befolgt, ſondern bekämpft wurden. Die Reichsregierung hatte überhaupt die Wichtigkeit der Beſchickung nicht verkannt, ſondern alles gethan, den Vorurtheilen zu begegnen und eine rege Beſchickung zu veranlaſſen. Aehnlich haben die Regierungen anderer Länder zu wirken geſucht, und es iſt einer Mehrzahl von ihnen, obwohl nicht allen, gelungen, theilweiſe ihre höchſten, und wo dies nicht angieng, doch ſehr gute Leiſtungen vorführen zu können. Bei uns iſt dies ungleich weniger gelungen, ſo daſs unſere Ausſtellung ein nur unvollkommenes, ſtellenweiſe ſehr ungünſtiges Bild unſeres Gewerbfleiſses darbietet und ſcharfen Tadel herausgefordert hat. Es müſſen demnach, da wir im groſsen Ganzen unter denſelben Bedingungen an Neigung und Abneigung wie andere Völker die Ausſtellung betraten, noch andere Urſachen vorhanden ſein, welche ihren Druck geltend machten. Dieſe müſſen wir zu ergründen ſuchen.

Wenn wir zu dieſem Zwecke den harten und bitteren Vorwurf »billig und ſchlecht«, den wir, wie ich bereits früher andeutete, zu zerlegen haben in: »billig und deshalb ſchlecht«, näher und ohne Scheu betrachten, ſo finden wir, daſs thatſächlich durch einen ganz bedeutenden Theil der deutſchen Induſtrie der eine Grundgedanke durchgeht, daſs Konkurrenz überhaupt nur durch Herabſetzung des Preiſes möglich ſei. Es wird oder iſt faſt vergeſſen, daſs der andere Weg: Feſthaltung des Preiſes, dafür aber Steigerung der Qualität, ebenſo offenſteht und

kaufmänniſch mindeſtens ebenſo gut zum Ziele führt. Der Induſtrielle hat zu wählen zwiſchen dem einen und anderen Grundprinzip. Der zweite Weg, den unſere Induſtriellen nur zum kleineren Bruchtheile kennen und in welchem dann das Geheimniſs ihrer Geſchäftsblüte beſteht, iſt aber induſtriell wie volkswirthſchaftlich der einzig richtige. Er hat eine ſtetige Hebung der Güte der Produkte nicht nur, ſondern der Leiſtungsfähigkeit aller Mitwirkenden zur Folge. Er führt auf den freien Plan des ehrlichen Wettkampfes, in welchem zwar mit Anſtrengung, oft ungeheurer Anſpannung der Kräfte, aber nie ohne Erfolg für das Ganze gerungen wird. Jener erſte Weg aber führt mit mathematiſcher Gewiſsheit abwärts, denn er iſt nicht anders dauernd innezuhalten, als daſs das Fabrikat bedeutend verliert, als daſs gleichzeitig die Liebe zur guten, wackeren Arbeit Einbuſse erleidet, als daſs deshalb die Geſchicklichkeit, die Kunſtfertigkeit, der Geſchmack leiden, als daſs endlich eine Kampfweiſe eintritt, welche mehr oder weniger trachten muſs, den hellen Sonnenſchein zu meiden. Und welches iſt der Erfolg für den Induſtriellen, für die Induſtrie? Laſſe man jeden Zweifel an der Redlichkeit des Fabrikanten bei Seite, ſtelle man zwei gleich wackere, gleich tüchtige Induſtrielle als Vertreter des einen und anderen Grundſatzes auf die beiden Wege, und es wird demjenigen, der durch Herabſetzung des Preiſes konkurrirt, nach einiger Zeit die niedrigere Arbeit, die »ordinäre« Waare, wie wir ſie mit einem unüberſetzbaren Fremdwort bezeichnen, als Gebiet zugefallen ſein, während derjenige, der durch die Güte des Produkts konkurrirt, das Bereich der beſſeren, edleren, feineren Waare in Beſitz genommen hat; beim Umſehen werden ſich beide weit von einander getrennt finden. Es können auf dieſe Weiſe ſchroffe Verſchiedenheiten zwiſchen

Märkten ſich ausbilden, die ſowohl räumlich, wie nach Stamm und Talent kaum getrennt ſind. Ich erinnere nur an das Elsaſs. Faſt die ganze Induſtrie dieſes Landestheils muſste nach dem Uebergang in die neuen Verhältniſſe die Höhenſtufe ihrer Waare herabſetzen; ſie muſste demzufolge ſchwere Kämpfe und Umwandlungen durchmachen, bloſs um in Deutſchland konkurrenzfähig zu werden.

Die Entſcheidung für den einen oder anderen der beiden Konkurrenzgrundſätze übt übrigens nicht bloſs in der Induſtrie ſelbſt ihre Wirkungen aus, dieſelben erſtrecken ſich auch auſserhalb derſelben weit hinaus und dringen tief in das Volksleben ein. Unſer kaufendes Publikum iſt mehr oder weniger von dem Grundſatz der Preiskonkurrenz durchdrungen und wirkt deshalb in einem oft miſsverſtandenen Widerſpiel zurück auf die Induſtrie, obwohl es nur deren Echo abgibt. Denn der Verkäufer bildet den Käufer aus, nicht umgekehrt. Und weiter hinauf bis in die geſetzgebenden Verſammlungen hinein kann man die Anſchauung verfolgen, vermöge deren die einzige Form der Konkurrenz diejenige durch Preis zu ſein ſcheint. Sie wirkt ein auf die Bewilligungen für die Staatswerke und Bauten, in denen ſie die Mindeſtforderung zum entſcheidenden Faktor erhebt. Und von hier aus reflektirt die Anſchauung zurück zu den ſtädtiſchen und Eiſenbahnbauten; immer nur prinzipiell der Mindeſtfordernde, immer nur Konkurrenz durch Preis. Es erfordert das äuſserſte Geſchick der Geſchäftsführung, um im einzelnen Falle die Schädlichkeit des Grundsatzes zu paralyſiren, abgeſehen davon, daſs es überall Miſstrauen und tiefe Verſtimmung ſät; die groſsen Rückwirkungen auf die Induſtrie bleiben aber dabei unerörtert.

Nicht genug damit. Steigen wir hinunter in das Gebiet der kaufmänniſchen oder Handelsinduſtrie, wie man ſie nen-

nen mag, wo der Kaufmann der Beſteller, der kleine Induſtrielle der Arbeitende iſt. Ein neues Waarenmuſter kommt an. Der Induſtriekaufmann geht damit zum Kleinmeiſter *A* und fragt ihn: Zu welchem kleinſten Preiſe, merke wohl auf, kannſt du mir das Gross von dieſer Waare liefern? Nachdem er den Preis erfahren, geht er zum Konkurrenten *B* und ſagt ihm: *A* liefert mir das Gross von dieſer Waare zu dem und dem Preiſe; was forderſt du, ſieh, die Beſtellung iſt ſchön! *B* fordert darauf weniger als *A*, welcher der beſſere Arbeiter von beiden iſt. Nun kehrt der Induſtriekaufmann zu *A* zurück und erlangt jetzt von dieſem eine abermalige Preisverminderung, ſo ſauer ſie auch werden mag. Das iſt das ſtille, in der Tiefe vor ſich gehende Submiſſionsverfahren, immer wieder die Aeuſserung des einen eingefleiſchten, verderblichen Grundſatzes der Preiskonkurrenz. —

Denn was kann hierbei aus der Waare werden, wohin geräth die Tüchtigkeit der Leiſtung, woher ſoll die Fähigkeit, woher der Muth kommen, es in der Tüchtigkeit mit anderen aufzunehmen! Woher ſoll dem Induſtriellen, bis zum oberſten Fabrikanten hinauf, die Luſt zur Beſchickung der Ausſtellungen kommen, während er im Kampf mit ſeinem Preiskonkurrenten, der nicht ſein Qualitätskonkurrent iſt, zähneknirſchend ſich abmüht! In der That, die Schritte auf dem abſchüſſigen Wege der bloſsen Konkurrenz durch Preis können nicht anders als weiter und weiter hinwegführen von dem anfänglichen Nachbar, dem Konkurrenten durch Qualität.

Solche Zeitpunkte der Rück- und Umſchau nach den Nachbarn ſind aber die Weltausſtellungen. Wer ſie betritt, wohl oder übel, er muſs ſich gefallen laſſen, daſs der Maſsſtab des Fortſchritts an ſeine Werke gelegt werde. Daſs

man uns das Wort »billig und ſchlecht« entgegengeſchleudert hat, iſt ein Zeichen, daſs die Richtung, welche unſere Induſtrie durch die überwiegende Entſcheidung für die Konkurrenz durch Preis einzuſchlagen genöthigt war, ſich der Entdeckung nicht wieder entziehen kann. War der Abſtand früher fein und nur dem bewaffneten Auge bemerkbar, allmählich iſt er erkennbar groſs geworden und aufgefallen. Denn die übrigen Induſtrienationen ſind mit Majoritäten auf dem Wege der Konkurrenz durch Qualität vorgegangen. Das lehren die hieſige und die früheren Weltausſtellungen, wenn man die auf denſelben zur Schau geſtellten Leiſtungen und deren allmähliche Steigerungen vergleicht.

Ich unterlaſſe es, weiter als oben geſchehen, auf die mannigfachen äuſseren wirthſchaftlichen Einflüſſe einzugehen, welche bis zu einem gewiſſen Grade auf die Induſtrien hinſichtlich ihrer Tendenzen zwingend einwirken. Auch habe ich ſchon geſagt und wiederhole es, um nicht da miſsverſtanden zu werden, wo ich es am wenigſten möchte, daſs nicht alle unſere Induſtriellen dem Grundſatz der Preiskonkurrenz huldigen, ſondern daſs Ausnahmen vorhanden ſind; die meiſten derſelben aber kämpfen einen harten Kampf dagegen, indem ſie mit Opfern den Qualitätsgrundſatz feſthalten und hoffen, ihm dereinſt zum Siege zu verhelfen. Wie ſchwer es aber inzwiſchen geworden iſt, bei dem Induſtriewettkampf ſeine Stellung zu behaupten, wird uns ein Blick auf einige der hier vertretenen Induſtrien lehren.

VIERTER BRIEF.

Philadelphia, den 31. Juli 1876.

Je mehr die Wellen der Preſsbewegung, welche meine erſte Mittheilung ganz wider mein Erwarten drüben hervorgerufen hat, herüberſchlagen, um ſo deutlicher wird mir, daſs die Anſichten Deutſchlands über ſeine Induſtrie noch der Klärung bedürfen. Es reiht ſich noch Widerſpruch an Widerſpruch. Ich glaube indeſſen, daſs wenn die Klärung ſtattfindet, eine Auffaſſung eintreten wird, welcher zufolge man das in unſerer Induſtrie beſtehende Gute unten wie oben raſch weiter entwickeln, und die beſtehenden Uebelſtände energiſch bekämpfen und hoffentlich beſiegen wird. Ganz wider meine Abſicht iſt aus einem Hausgeſpräch über unſere Induſtrie ein Weltgeſpräch gemacht worden. So unerwünſcht dies war, ſo mag doch das Gute darin zu finden ſein, daſs die Einkehr unſerer Induſtrie bei ſich ſelbſt eingehender, ſorgfältiger, ernſter gehalten worden iſt, als es ſonſt wohl der Fall geweſen ſein würde. Und dies iſt wichtig und nothwendig. Es würde dagegen unrichtig, ja verhängniſsvoll sein, wollte man ſich abermals bereden, es ſei wenig oder nichts zu ändern, oder es habe, wie eine Stimme aus Süddeutſchland zu erweiſen ſucht, unſere schwache Be-

ſchickung der Ausſtellung nur äuſsere, ſogar lobenswerthe Gründe und wir hätten wenig hier zu lernen. Man begeht den bedenklichſten Irrthum, wenn man die fremde, insbeſondere die amerikaniſche Induſtrie unterſchätzt oder gar annimmt, ſie liege an einem Marasmus darnieder.

Leidet auch die amerikaniſche Induſtrie unter den üblen Zeitverhältniſſen, wie mehr oder weniger alle Induſtrien, ſo iſt ſie dennoch innerlich ſehr tüchtig und hat ſtellenweiſe ſelbſt in dieſer ſtillen Zeit durch Vervollkommnung des Apparates eine Kraft erlangt, welche ſie zu ganz auſserordentlichen Leiſtungen befähigt. Alle Arten von Induſtrien zur Verarbeitung und Verfeinerung der Metalle, alſo ſowohl die Hartwaaren- (Eiſenwaaren-) Induſtrie, wie ſie hier heiſst, als die Induſtrie der halb und ganz edlen Metalle ſind hier zu einer Tüchtigkeit emporgediehen, für welche Schwierigkeiten nicht mehr zu beſtehen ſcheinen, und welche ſich an alles wagen wird, was ihr Erſtrebenswerthes auf der Ausſtellung gezeigt worden iſt. Ebenſo iſt die amerikaniſche Keramik in ihrem ganzen Umfange in lebhaftem Auffchwung begriffen und hat ſtellenweiſe ſchon eine hohe Stufe erklommen; ähnlich iſt es in der Webereiinduſtrie.

Um in Ihren Augen übrigens nicht in die Fehler zu verfallen, als ſehe ich die hieſigen Zuſtände in zu roſigem Lichte, will ich gleich hier, früher als ich es beabſichtigt hatte, hervorheben, daſs unſere Eiſen-Groſsinduſtrie die amerikaniſche an Tüchtigkeit übertrifft, ja ich darf hinzufügen, ſich hier auf der Ausſtellung als allen übrigen überlegen darſtellt.

Unſer Eiſenhüttenweſen, emporgewachſen aus guten alten Grundlagen, hat durch gute Zeiten hindurch und unter der Verwerthung der geiſtigen Kapazitäten unſeres Landes, ſich zu hoher Vollkommenheit entwickelt, und kann, was

ſeine Tüchtigkeit anbetrifft, faſt ganz ringsum ſeine Stellung behaupten. Unſere Ausſtellung hierſelbſt iſt auch glücklicherweiſe von mehreren unſerer vorzüglichſten Häuſer beſchickt und hat auf der Unterlage der ſich ſchlicht aber gut darſtellenden Bergbauprodukte Leiſtungen aufzuweiſen, welche nicht verfehlt haben, uns Achtung zu erwerben. Borſig hat zwar wenig ausgeſtellt, das Wenige iſt aber vortrefflich und im Gebiet der Formſchmiederei unerreicht. Die Burbacherhütte bietet eine groſse Anzahl gewalzter Eiſenträger von ungewöhnlicher Länge und Höhe und nimmt darin den erſten Platz auf der Ausſtellung ein. Krupps Leiſtungen bedürfen hinſichtlich ihrer hohen Meiſterſchaft keines Kommentars. Andere Eiſenwerke ſchlieſsen ſich würdig, wenn auch nicht groſs in die Augen fallend, an. Ueberall herrſcht Vorzüglichkeit der Qualität. Unſer ſtärkſter Rival an dieſem Platze iſt Schweden vermöge der durch die Natur ſeiner Erze garantirten Qualität, die nirgends übertroffen, ſelten erreicht iſt und welche durch eine ſehr geſchmackvolle Ausſtellung zu deutlichſter Anſchauung gebracht iſt. Zu der hohen Stufe der techniſchen Verarbeitung, namentlich hinſichtlich der Mächtigkeit der Arbeitsſtücke, iſt indeſſen dieſes Land nicht wie wir gelangt.

Auch Amerika rivaliſirt nicht völlig mit uns im Stab- und Walzeiſen, obwohl es bedeutende Anſtrengungen macht und ſchon ſehr Bedeutendes leiſtet. Es hat ſchon eine groſse Fertigkeit erworben und verwendet unter anderem bereits Maſchinen zur Bedienung des Walzwerkes an Stellen, wo wir noch die Handbedienung haben. Es iſt das bekannte amerikaniſche Prinzip, die Menſchenhände, an denen es mangelt, durch die Maſchine zu erſetzen. Doch kann man auch irre gehen, wenn man aus dieſem Prinzip und ſeinem Vorhandenſein an irgend einer Stelle ohne

weiteres Schlüſſe zieht. Jede Hülfsmaſchine entfaltet erſt dann ihren vollen Werth, wenn die Bedienungsmannſchaft ſelbſt ſchon zu groſser Fertigkeit erzogen und wenn die Organiſation der Arbeit auf eine hohe Stufe geſtiegen iſt.

So darf ich denn hervorheben, daſs die Schienenwalzwerke, welche jene Hülfsmaſchinerie verwenden, nicht weniger, ſondern mehr Leute, als wir verwenden. Die Mannſchaften zur Herſtellung der Schiene vom Schweiſsofen bis zum fertigen Stück ſind hier anderthalb bis zweimal ſo groſs, als bei uns in renommirten Werken. Ich will aber nicht unterlaſſen hinzuzufügen, daſs die Fertigkeit der Mannſchaften, die organiſirende Thätigkeit der Ingenieure in ſteter Zunahme begriffen iſt und daſs beide unverkennbar die Merkmale der Entwicklung, des Fortſchrittes an ſich tragen. Auſserdem muſs ich noch darauf hinweiſen, daſs der Erz- und Kohlenreichthum dieſes Landes ein für Europa ganz beiſpielloſer iſt und ſich dem Betriebe ſo leicht darbietet, daſs eine raſche Entwicklung des Eiſenhüttenweſens in ſicherer Ausſicht ſteht. Wie an einzelnen Stellen in England bieten ſich Kohlen und Erze, horizontal geschichtet, in koloſſaler Ausdehnung der Grubenfelder dem unmittelbaren Abbau ohne Schachtbetrieb dar*). Am Fuſse der Bergwand, aus welcher ihr Brennſtoff und Erz in erdenklichſter Leichtigkeit zugeführt werden, iſt die Eiſenhütte angelegt. Nicht minder reich als Kohle und Eiſen ſind Kupfer, Blei, Queckſilber — von Gold und Silber nicht zu ſprechen — im Boden vertreten. Welche Zufuhr an Rohmaterial, aber auch welche Konkurrenz in verarbeitetem aus

*) Den Berichten der deutſchen bergmänniſchen Experten nach iſt die Qualität der bei der Kohle vorkommenden Eiſenerze nicht gut und auch nicht ſo ausgedehnt, wie mir mitgetheilt worden; die Kohlen- und Eiſenlagerungen einzeln dagegen ſind von der angegebenen enormen Bedeutung.

dieſem verſchwenderiſch ausgeſtreuten Naturreichthum für Europa erwachſen wird, kann gar nicht abgeſehen werden. Zur Zeit aber liegt für uns die Aufforderung darin, unſere montaniſtiſchen Induſtrien im Schwunge zu erhalten, um durch Fleiſs und Tüchtigkeit zu erſetzen, was Natur verſagt hat.

Wenden wir uns vom Eiſen ab, dem mächtigſten aus ihm geſchaffenen Kulturfaktor, der Maſchine, zu, ſo finden wir ſeitens unſeres Vaterlandes wenig in den Kampf geführt. Doch ſind zwei ſehr gute Vertreter, die Langen-Otto'ſche Gaskraftmaſchine und Schlickeyſens Ziegelpreſſe, vorhanden. Rechnen wir noch unſere Manometerfabrikanten hinzu, welche auch Gutes brachten, ſo haben wir die deutſche Beſetzung der Maſchinenhalle, welche auch die vorgenannten Hüttenprodukte mit umfaſst, zum weſentlichen Theile erſchöpft und können dieſelbe als ſehr gut, zum Theil ausgezeichnet, bezeichnen. Auch unſere Nachbarländer haben im Maſchinenweſen nicht beſonders viel eingeſandt. Das eigentliche Gros kommt auf Amerika, d. h. die Vereinigten Staaten.

Was ſchon 1867 in Paris ſich merken und verſtehen lieſs, was dann in Wien ſchon ſehr deutlich zu Tage trat, zeigt ſich hier in vollem Maſse: daſs Nordamerika einen der erſten, theilweiſe unbeſtritten den allererſten Rang im Maſchinenbau einzunehmen begonnen hat. Zunächſt hat es die Dampfmaſchine in gewiſſen Details weiter entwickelt und ſodann ihrem Aeuſseren eine Formvollendung zu geben gewuſst, welche bewunderungswürdig iſt. Ein bedeutſames Zeichen. Denn wo die Formenſchönheit ſchon zur Entwicklung gebracht, zum Gegenſtand beſonderer Pflege, ja Kritik gemacht iſt, da müſſen die Schwierigkeiten der Geſtaltung für den bloſsen Nutzbegriff bereits überwunden ſein.

Zum wenigſten muſs ſich Zuverſicht und Ruhe hinſichtlich derſelben eingeſtellt haben. Auch iſt die Herſtellungsweiſe der Maſchine ſehr vervollkommnet worden. Mehrere Firmen ſtellten nämlich Dampfmaſchinen in verſchiedenen Gröſsen aus, deren Theile ſämmtlich auf der Maſchine automatiſch hergeſtellt ſind und demnach — wie die Theile der Nähmaſchinen amerikaniſcher und mehrerer deutſchen Firmen — ausgewechſelt werden können*). Ganz glänzend iſt die amerikaniſche Maſchineninduſtrie auf dem Gebiete des Werkzeugmaſchinenbaues vertreten. Hier gebührt ihr die Palme nicht nur auf der Ausſtellung, ſondern wahrſcheinlich auch überhaupt. Reichthum an neuen praktiſchen Ideen, überraſchend geſchickte Anpaſſung an beſondere Arbeitszwecke, eine in der Steigerung begriffene Genauigkeit in der Ausführung der zuſammenarbeitenden Theile und eine zunehmende Eleganz der äuſseren Erſcheinung der Maſchine karakteriſiren die amerikaniſche Produktion auf dieſem Gebiete. Das meiſte Talent, mit den hieſigen Werkzeugbauern zu wetteifern, hat vielleicht Deutſchland. Es gehört zum

---

*) Nachträglicher Beſuch von Werkſtätten hat mir gezeigt, daſs mehrere der bedeutendſten amerikaniſchen Neuerungen im Dampfmaſchinenbau gar nicht auf der Ausſtellung vertreten waren. Vor allem fehlte die Porter-Allen'ſche Dampfmaſchine, die ſeit etwa ſechs Jahren bereits in die amerikaniſche Induſtrie eingedrungen iſt und ganz Vorzügliches leiſtet. Sie beruht auf dem an ſich bekannten Prinzip, durch Kolbenſchnelligkeit bei einem gegebenen Maſchinen-Volum eine erhöhte numeriſche Leiſtung zu ermöglichen. Die Schwierigkeiten, welche dem Dampfmaſchinenbauer entgegentreten, wenn er wie hier eine Kolbengeſchwindigkeit von 800′ in der Minute anwenden will, ſind bekannt. Die damit erzielbaren Vortheile aber ebenſo. Ich ſah eine Porter-Allen-Maſchine in einer kleineren Fabrik bei einfachen Leuten. Fünf Jahre diente die Maſchine, ohne je den geringſten Anſtoſs gegeben zu haben, trotzdem ſie mit der oben genannten Kolbengeſchwindigkeit »raſte«, wie man ſagen möchte. Als ſchlichtes, aber hübſches Zeugniſs von der Güte der Maſchine hatte der Beſitzer bei dem kürzlich erfolgten Neuanſtrich derſelben mit gelben, braunſchattirten Buchſtaben auf den Schieberkaſten die Inſchrift: OUR PET, alſo: »Unſer Liebling« geſetzt.

Werkzeugmaſchinenbau eine Gabe und ein Intereſſe, den technologiſchen Vorgängen zu folgen, welches dem deutſchen Karakter sehr zuſagt und welches ſich auch mehrfach bei uns wirkſam geltend gemacht hat. Freilich wird aber nur der angeſtrengteſte Fleiſs, die Aufbietung aller Kraft uns in den Stand ſetzen, den Vorſprung, welchen Amerika gewonnen hat, wieder einzuholen. Vor kurzem erſt hatten wir den engliſchen Werkzeugtypus uns zu eigen gemacht, ja ihn in ſeinem eigenen Sinne weiter entwickelt und uns darin auf eigene Füſse zu ſtellen begonnen. Ein deutſcher Werkzeugmaſchinentypus hob leiſe an. Nun aber hat der amerikaniſche mit ganz neuen Ideen den engliſchen aus dem Sattel geworfen und wir müſſen ohne Zaudern uns dem neuen Syſtem anſchlieſsen, wollen wir nicht ins Hintertreffen gerathen. Vorzügliche Anfänge ſind ja bekanntlich gemacht. Ruhe winkt uns aber noch lange, lange nicht, ſondern nur raſtloſes Arbeiten, nur um nach- und mitzukommen.

Neben den vielen Webereimaſchinen, denjenigen zur Bearbeitung des Holzes (die zahlreiche treffliche Neuerungen darbieten) den mannigfachſten Hülfsmaſchinen für allerlei Gewerbe, iſt vor allem noch die Druckerpreſſe und ihr Apparat zu nennen. Die groſse Fabrik von Hoe hat nicht weniger als dreizehn Schnellpreſſen ausgeſtellt. Mehrere derſelben drucken Tagesblätter in der Ausſtellung. Jeden Nachmittag um drei Uhr muſtert eine drängende Menge die ſchnellfertigſte der Hoe'ſchen Preſſen, welche in der Minute fünfhundert Exemplare der hieſigen »Times« druckt und gefaltet auf die Ablegetiſche legt. Diese, wie die Mehrzahl der übrigen amerikaniſchen Schnellpreſſen, druckt von einem cylindrischen Satz, welcher durch Abguſs einer Papiermater erzielt wird. Dieſe letztere wird in bekannter Manier von einem flachen Typensatze abgenommen, getrocknet und

in die hohlcylindrifche Form gebogen, in welche das Stereotypenmetall eingegoffen wird. Hoffen wir, dafs Deutfchland, das Land, in welchem die Schnellpreffe erfunden und zuerft gebaut wurde, nicht zu lange hinter dem Yankee zurückbleiben werde *).

*) Es ift mir nicht unbekannt, fondern auch auf der Ausftellung wiederholt befprochen worden, dafs die Rotationsdruckmafchine auch in Deutfchland gebraucht und vortrefflich gebaut wird. War ja doch bereits auf der Wiener Ausftellung deutfcherfeits (Mafchinenfabrik Augsburg) eine derartige Mafchine vorgeführt. Welcher technifche Zeitgenoffe erinnert fich nicht noch heute des Auffehens, welche die auf der Londoner Ausftellung von 1851 vorgelegten Verfuche hervorriefen. Die oben erwähnte Leiftungsfähigkeit war aber bisher nicht nachgewiefen. Hoffentlich wird dies in Paris durch uns gefchehen.

FÜNFTER BRIEF.

Philadelphia, den 8. Auguſt 1876.

DIE Aufgabe, der ich mich unterfangen, für die deutſche Induſtrie zu ſchreiben, indem ich die gegen ſie erhobenen Einwürfe ihr vorhielt, könnte eine ſehr undankbare genannt werden, wenn ich allein diejenige Aufnahme ins Auge faſſen wollte, die meine erſte Mittheilung bei einem groſsen Theil unſerer Induſtriellen gefunden hat, wenn ich nicht die entgegenſtehende daneben zu ſtellen hätte, welche die offene Darlegung von Schäden als den erſten Schritt zu deren Beſeitigung erkennt. Die heftigen Angriffe, die Herausreiſsung relativer Sätze und Behandlung derſelben als abſolute, die falſchen Schlüſſe, die daraus dann entwickelt wurden und werden, könnten mich vielleicht entmuthigt, der Anſturm mich gelähmt haben. Allein das groſse, hohe Ziel, welches Tauſenden mit mir vorſchwebt, unſere Induſtrie, den Kräften und Gaben unſeres Volkes entſprechend, überall wieder in eine verheiſsungsvolle Richtung hineingeführt zu ſehen, uns künftig im friedlichen Wettkampf der Völker unbeſchränkte Hochachtung gezollt zu wiſſen, muſs mich, wie alle wahren Freunde unſerer wirklichen Fortentwicklung, auf dem eingenommenen Standpunkt feſthalten. Und

nicht blofs aufserhalb der werkthätigen Induſtrie, bei denjenigen, welche »Theoretiker« genannt werden, ſondern auch im inneren Kern der Gewerbthätigkeit haben meine einfach gemeinten, wenn auch die Schranken des Ueblichen durchbrechenden Worte den richtigen Widerhall gefunden. Zwar haben ſich viele Induſtrielle gegen das, was ſie unberechtigte Anſchuldigungen nennen, heftig erhoben, doch — ſo kann ich mit dem Dichter ſagen:

Doch ſah ich manches Auge flammen,
Und pochen hört' ich manches Herz.

Und ſo will ich denn unbeirrt fortfahren, Ihnen den Vergleich zwiſchen unſeren Leiſtungen und denen unſerer Gegner auf der internationalen Arena vorzulegen. Kennen lernen, vorurtheilslos kennen lernen müſſen wir das, was andere vermögen; dann erſt werden wir wiſſen, wo wir zu ſtreben, wo wir uns zu vervollkommnen, aber auch wo wir ſtatt der alten Wege durchaus neue zu ſuchen haben. Die ruhige Prüfung wird zunächſt beſſer ſein als der direkte Verſuch der Vereinigung ſtreitender Meinungen. So wollen Sie mir denn wieder in die Ausſtellung folgen.

Keine kunſtgewerbliche Technik hat ſich in den letzten Jahrzehnten raſcher und glücklicher entwickelt als die Gefäſsbildnerei und ihre Nebenzweige, die Keramik. Seit dem Anſtoſs von 1851 iſt in raſchem Tempo ein Aufſchwung auf dieſem Gebiete eingetreten, der heute, wie die Ausſtellung beweiſt, wohl die höchſten Erwartungen derjenigen übertrifft, welche die Wiederbelebung jener Kunſttechnik verſuchten. Wer ſodann die Zunahme, die ſeit 1867 ſtattgefunden hatte und ſich in Wien ſo bedeutungsvoll an den Tag legte, kennt, der erſtaunt abermals über das, was inzwiſchen geſchehen iſt. Wiederum ſind, trotz der Kürze der Zwiſchenzeit, bedeutungsvolle Fortſchritte gemacht wor-

den. Dieſe tragen ſich hier ſo mannigfaltig und zugleich ſo ſcheinbar natürlich vor, daſs der Nichtkenner glauben muſs, es verſtehe ſich alles von ſelbſt, während doch unerhörte Anſtrengungen über die widerſtehenden Schwierigkeiten hinaushelfen und die ernſteſten Studien der handwerklichen Arbeit vorangehen muſsten. Aber es iſt — das drängt ſich uns beim Ueberblicken des Erreichten auf — mit einem Kunſtgewerbe wie mit einem edlen Reis, das, einmal gepflanzt und emporgepflegt, fortwährend neue Blätter entfaltet und junge Zweige treibt, aus denen unter der Hand des Gärtners Blüten und Früchte in unerwarteter Fülle hervorſprieſsen. Wer lange für die Wiederbelebung der Keramik geſtrebt, ſich lange mit Zweifeln getragen, ob es überhaupt gelingen werde, ſie wieder völlig zu erwecken, der ſieht hier Wünſche mit Erfüllung gekrönt, die er zu ſeinen kühnſten rechnete.

Betritt man das Hauptgebäude von der Nordweſtſeite her, das iſt durch den Haupteingang, ſo wird das Auge alsbald von den Ausſtellungen von China und Japan angezogen. Beide Länder haben im Gebiete der Gefäſskunſt noch ungleich reicher als in Wien ausgeſtellt. Zugleich ſind, wie die Kommiſſare mittheilen, die Induſtriellen beider Länder diesmal ſelbſtändig aufgetreten. Nicht ſind, wie früher, die Gegenſtände von den Regierungen aufgekauft worden, ſondern letztere haben nur den Transport und die Vertretung übernommen. Menge und Schönheit der vorgeführten Gegenſtände ſind ganz auſserordentlich. China bringt »der Urväter Hausrath« an Bronzen und Porzellanen aus den beſten Zeiten mit; Japan hat maſſenhaft fabrizirt und im Innern des Landes gekauft, und fühlt ſich auf der Ausſtellung wie zu Hauſe unter den zahlreichen Freunden ſeiner Erzeugniſſe. Weſentlich Neues haben indeſſen beide Län-

der für uns nicht gebracht, übergehen wir ſie deshalb und wenden uns gleich links neben dem Eingang zu den Italiänern.

Hier wird uns alsbald das Fehlen der gröſsten und bedeutendſten Firmen bemerklich; weder Ginori noch das Venezianiſche Stabilimento haben ausgeſtellt. Dagegen hat Faënza die Fayencen, die nach ihm ja ihren Namen tragen, in ſchöner Zuſammenſtellung vorgeführt, nämlich in der Form eines zu beiden Seiten reich garnirten und ſelbſt reich beſetzten Kamines. Zu ſeinen früheren Objekten hat es nunmehr auch figürlich dekorirte Stücke, Kandelaber, Konſolen und dergleichen hinzugefügt, an welchen mit Glück die Della-Robbia-Manier zur Anwendung gebracht iſt. Der jüngere Caſtellani hat ſich in Majoliken verſucht und zwar mit unzweifelhaftem Erfolg; neben ihm ziehen noch mehrere jüngere Häuſer die Aufmerkſamkeit auf ſich und zeigen, daſs die Majolika-Induſtrie Italiens rüſtig voranſchreitet. Caſtellani Vater hat eine groſsartige hiſtoriſche Sammlung keramiſcher Erzeugniſſe ausgeſtellt, welche eine Zierde der Kunſthalle ausmachen. Die Sammlung (über 730 Nummern) iſt namentlich reich an datirten Stücken, welche die bisherigen hiſtoriſchen Annahmen zum Theil völlig umgeſtürzt haben. Nach ihnen haben wir das erſte europäiſche Porzellan nicht mehr in England 1671, ſondern ſchon 1580 in Italien, und zwar in Florenz zu ſuchen. Leider wird die Sammlung, welche einzig in ihrer Art iſt, wohl nicht wieder nach Europa zurückkehren, da das ſoeben gegründete Pennſylvaniſche Gewerbemuſeum wegen des Ankaufs in nahe abgeſchloſſenen Unterhandlungen ſteht.

Die Terrakottafiguren Italiens bieten weniger Gutes, wenigſtens wenig Neues, obwohl ſie auf das Publikum ihre bekannte Anziehungskraft ausüben.

Gleich neben Italien finden wir Norwegen und Schweden, von denen namentlich letzteres in der Keramik ſehr glänzt. Die alte Fabrik von Rörſtrand hat ſich an bedeutende Aufgaben mit Glück gewagt. Ein prachtvoller groſser Ofen in zweierlei Blau und Gold, flankirt von zwei zehn Fuſs hohen Kandelabern, feſſelt die Aufmerkſamkeit ſofort. Er wandert in ein feines amerikaniſches Landhaus, deſſen kunſtſinniger Beſitzer die Garnitur um 2500 Dollars erworben hat. In den Majolika-Gefäſsen zeigt Rörſtrand ebenfalls prächtige Sachen, auch Paliſſywaare in Menge und zu ſehr billigem Preiſe. Die Modelle meiſtens Minton, deſſen Meiſterſchaft allerdings nicht erreicht iſt; aber die Fertigkeit iſt bereits gewonnen, ebenſo der Markt, der nämlich vorwiegend England iſt. Guſtafsberg hat neben anderem eine groſse, ſehr beachtete und bewunderte Porzellanvaſe ausgeſtellt mit einem höchſt einfach, aber äuſserſt ſtilvoll gemalten figurenreichen Fries. Beide Länder laſſen ihre Wiener Leiſtungen weit hinter ſich.

Von Dänemark kann man dies nicht ſowohl ſagen, ſo weit die Ausſtellung ein Urtheil geſtattet. Das Feſthalten an den griechiſchen Antikformen iſt zu ſtarr, um die berühmte Ipſenſche Manufaktur als ſo recht in unſer Induſtrieproblem eingreifend erſcheinen zu laſſen. Ihre Ausſtellung ſieht trotz ihrer groſsen Fülle von Gegenſtänden wie eine Schattenwelt aus, der der warme Pulsſchlag unſeres heutigen Lebens fehlt. Hierzu trägt der Umſtand, daſs die Zeichnungen nur kalt aufgetragen, nicht eingebrannt ſind, noch bei. Mir fiel, als ich von den feinen griechiſchen Vaſen zurückblickte auf die derb-geſunden ſchwediſchen Majolik-Gefäſse, deren Technik und Form in unſerer eigenen Vergangenheit ſo feſt wurzelt, der Homer ein. Die Stelle nämlich, wo Odyſſeus den Geiſt des frühhingerafften Achilles

über den leiblichen Tod zu tröſten ſucht, der Held aber ruft:

> Nicht mir rede vom Tod' ein Troſtwort, edler Odyſſeus!
> Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner beſtellen
> Einem dürftigen Mann, ohn' Erb' und eigenen Wohlſtand,
> Als die ſämmtliche Schaar der geſchwundenen Todten beherrſchen.

So ſehr ich ein Freund und Bewunderer der Antike bin, die Ueberzeugung hat ſich mir hier durchweg aufgedrängt, daſs wir unſere Keramik aus unſeren eigenen mittelalterlichen Traditionen entwickeln müſſen. Nicht etwa, indem wir von der Antike abſtehen, aber indem wir die bloſse todte Nachahmung unkultivirt laſſen. Wir müſſen aus der Antike das Dekorationsprinzip lernen, das ſie in unerreichter Meiſterſchaft ausübte. Dann werden wir den Formen und Bedürfniſſen, welche wir, vom Mittelalter angefangen, geſchaffen, in Kunſtvollendung gerecht werden können. Unſere gewerbliche Technik muſs aber an die Reſte des guten Handwerks und an die geretteten Muſter der Kunſt unſerer Väter anknüpfen.

Spanien und Portugal, die ſich nun anreihen, treten mit intereſſanten keramiſchen Leiſtungen auf. Beide zeigen, daſs eine alte Tradition bei ihnen noch fortwirkt. Portugal hat dieſelbe ſogar ſchon zu regem Leben wiedererweckt. Namentlich ſeine aus mauriſchen Reminiszenzen hervorgegangenen Gefäſse erfreuen ſich der höchſten Anerkennung. Die Türkei und Tunis haben ihre irdenen Waaren mehr im ethnographiſchen als im kunſtgewerblichen Sinne ausgeſtellt.

Auſserordentlich Schönes, wenn auch leider nur wenig, hat Ruſsland gebracht. Neben dem karakteriſtiſchen ernſten altruſſiſchen Stil bringt es auch freundliche helle perſiſche Muſter, alles in Majolika. Dieſe Technik ſcheint ſich dort raſch entwickeln zu wollen. Das Moskauer Gewerbemuſeum

ſtellt unter anderem auch eine ganze Reihe durchaus achtbarer Schülerarbeiten aus dem Gebiete der Majolik aus, welche zeigen, welche Pflege man dem Gegenſtand angedeihen läſst.

Nun folgt Oeſterreich-Ungarn. Seine Aufblüte in der Keramik iſt bekannt. Die Sachen von Znaim und von Fiſcher, die beide wieder hier ſind, haben ja auch bei uns viele Freunde. Dennoch überraſchen uns die neuen Leiſtungen Lobmeyers, der wiederum auf dem Gebiete der farbigen Gläſer Neues geliefert hat. Ein zartes gedämpftes Roſa und ein heller Opal ſind ihm in unerwartet ſchöner Weiſe gelungen und ſind an einer Reihe prächtiger Gefäſse zur Anwendung gebracht. Der neue Reiz, welcher damit der bereits ſo reichen Palette des öſterreichiſchen Glasmeiſters verliehen iſt, wird von denen um ſo höher anerkannt werden, welche die Schwierigkeiten gerade der zarten Farbentöne kennen.

Wer Englands verhältniſsmäſsig jungen Kunſtfleiſs im keramiſchen Fache kennt und von Wien her mit ſeinen damaligen beſten Leiſtungen vertraut iſt, der glaubt ſeinen Augen nicht trauen zu dürfen, wenn er die bedeutende Entwicklung bemerkt, die ſich inzwiſchen wiederum vollzogen hat. Ich will mich nicht aufhalten bei den Kryſtallgläſern Greens, welche ſchon von weitem durch ihren wunderbaren ſanften Glanz das Auge anziehen, und übergehe die neue Reihe von Schliffmuſtern, welche der näher Prüfende daſelbſt entdeckt; dringen wir lieber gleich hinein in die wahrhaft groſsartige Fülle von Porzellan-, Thon-, Steingut- und ähnlichen Schauſtücken, welche die Briten über den Ozean geführt haben. Da ſind die beſten Häuſer vertreten und alle in Fülle, und faſt jedes einzelne hat Neues gebracht. Man weiſs nicht, wo man beginnen ſoll.

Daniell als Vertreter vieler Firmen iſt am reichſten in verſchiedenen Genres. Da ſind Teller zu Servicen in einer Reihe neuer, namentlich ſehr reicher Muſter; plaſtiſch aufgetragenes Gold hier neben tiefen, dort neben ſanften Farben; vorzugsweiſe nur der Rand verziert, der Plein weiſs. Doch nein, hier iſt einer mit leicht eingebogtem, blau- und goldbemaltem Rand, deſſen Plein ein elegant gemaltes Wappen trägt. Unverkäuflich! heiſst es; gehört einem Ihrer Landsleute! So? und wem? *O that's Count — Count — O, I forgot the name! Count — — Enkle, I think.* Das Stück gehört zu einem Prachtſervice, das Graf Henckel von Donnersmarck beſtellt hat. Im Innern der Schränke ſehen wir eine Reihe von Stücken mit der berühmten Dekoration der Manufaktur von Sèvres, *Pâte sur pâte* genannt, früher Sèvres eigenthümlich, jetzt vollſtändig auch England eigen. Dieſe zarte Technik, bei welcher auf dunklen Grund ein Relief in weiſser Maſſe gelegt iſt, die an den dünnen aufgetragenen Stellen durchſcheint, liefert köſtliche Sachen, wovon auch treffliche Muſter in unſerem Gewerbemuſeum. Die Motive ſind reizvoll gewählt. Auf Vaſen: ſchreitende Geſtalten in leichten flatternden Gewändern, bei denen das Durchſcheinen der dünnen Maſſe zur Geltung kommt; auf Tellern im runden Mittelfelde etwa ein kleiner Elf, der auf einer Libelle reitet, ein anderer, der einen Vogel haſcht u. ſ. w., alles ſo gehalten, daſs die Figürchen rings frei ſind, fliegen, ſo daſs die zentrale Anbringung gerechtfertigt und dem hohen Stil der Technik gemäſs durchgeführt iſt. Treffliche Sachen. Eine ganze Zuſammenſtellung von Henri-deux-Porzellan mit den bekannten feinen braunen Graffitten in graugelbem Grund füllt die Mitte eines Bordes. Dieſe zierliche, jetzt wieder neubelebte Gefäſsſchmuck-Gattung ſieht bereits wie eingebürgert aus.

Dann draufsen, aufserhalb der Schränke, Majoliken und Fayencen in reicher Auswahl von Formen und Farben. Und weiterhin gemalte Schauteller mit den mannigfaltigften Darftellungen. Hier Blumen und Früchte, dort Vögel hier einzeln, da in kleinen fcherzhaften Gruppen, einmal farbig, einmal in weifsem Email auf blauem Grund; hier ein hübfcher Mädchenkopf mit wallendem Haar, dort ein Mädchen in ganzer Figur, das finnend hinausblickt; kurz das einfach programmlofe Schöne, das gefällt, ohne benannt zu fein. Mitunter gemahnen die Sachen auch an gröfsere deutfche Oelgemälde beliebter Meifter, denen fie entführt zu fein fcheinen. Dann eine Reihe grofser Schüffeln mit mittelalterlich ftilifirten Darftellungen, wobei der Himmel ein matter Goldgrund, und von unbefchreiblich ernfter und edler Wirkung ift. Es find wirkliche Gemälde, d. h. immerhin eingebrannte, aber dazu beftimmt, auf den Sims geftellt oder an die Wand gehängt zu werden. Die Schüffel hat fich zum Schaufttück und diefes zum Kunftwerk heraufentwickelt. Auch hier find die Motive trefflich. Darftellungen einfachfter Art aus dem häuslichen bürgerlichen Leben. Hier das Kind, auf den Armen zu einem blühenden Apfelbaum emporgehoben, die Eltern fchauen zu; dann der Knabe zur Schule gehend, dem das Dienftmädchen am Brunnen nachruft; dann der Jüngling, in einem Garten, allein, mit Mandoline und Schreibtafel; dann zechende und ftreitende Gefellen u. f. w. bis zum Grofsvater-Alter. Alles in der Haltung fo einfach und fchlicht, dafs man unwillkürlich die Schüffelreihe in ein Zimmer mit getäfelten Wänden verfetzt fieht und zu erleben meint, wie den heranwachfenden Kindern immer aufs neue die Bilder erklärt, diefen immer neue Deutungen untergelegt werden, und dafs man fich überzeugt wähnt, dafs die Kinder aus diefem Haufe ein unverlöfchliches Bild ihres

Elternhauſes mit ins Leben nehmen, etwa wie es uns Edmund Höfer erzählt. So hat mit feinem und tiefem Sinn die engliſche Töpfereikunſt den Weg zu betreten gewuſst, welcher mitten in das Leben des Volkes und in die Herzen der Einzelnen führt.

Ich kann nicht umhin, hier eine Parentheſe zu machen, um zurückzukommen auf den in Amerika gegen uns erhobenen Vorwurf, daſs wir den Sinn für das Einfache, an ſich Schöne verloren hätten und nur noch tendenziöſe Motive kennten.

Wohl darf ich hier den Leſer fragen, hatte man angeſichts unſerer Ausſtellung recht oder nicht? Iſt es denn richtig, iſt es Aufgabe der Kunſtgewerbe oder derjenigen Künſtler, welche denſelben Pinſel oder Modellirſtift leihen, die Bildniſſe höchſter und hoher Perſonen oder tendenziös-patriotiſche Bilder immer und immer wieder auf jeden zu dekorirenden Fleck zu zeichnen oder zu boſſiren? Und glaubt man, die Mitglieder unſeres die Künſte beſchützenden, liebenden und kennenden Regentenhauſes und jene anderen Männer, denen das Vaterland ſo groſsen Dank ſchuldet, dadurch zu erfreuen? Liegt nicht jeder jener Perſonen hundertmal mehr an der Entwicklung unſerer Künſte und Kunſtgewerbe als an dem ewigen Einerlei der Bildniſswiederholung bis in Formen hinein, die mit der Kunſt nichts mehr zu thun haben und der bloſsen Dutzendwaare angehören? Und zum Theil welcher Dutzendwaare!!

Ich höre viele wackere Stimmen antworten: Jenes haben wir nicht gethan und daheim bei uns ſieht es anders aus! Gewiſs! wie ſollte ich es nicht wiſſen! Aber den Schein haben wir durch die Ausſtellung auf uns geladen, der zuſammen mit unſerer prononcirten Kanonentechnik und den Schlachtenbildern abſichtslos oder wider unſere Abſicht

uns bei den anderen Völkern einem beklagenswerthen Verdacht ausſetzen muſste. Gerade weil wir nicht chauviniſtiſch und byzantiniſch ſind, iſt dieſer Verdacht ſo beklagenswerth.

Der obige Vorwurf iſt übrigens ein zuſammengeſetzter; auch die bloſse Armuth an Motiven würde ſchon bedauerlich ſein. Sehen wir von der politiſchen Tendenzfrage für den Augenblick einmal ab, ſo bleibt immer noch Anlaſs genug, darauf zu denken, in unſeren Dekorationsmotiven die tendenzloſe Schönheit in ihr Recht einzuſetzen. Wir haben ja nicht überall patriotiſche Bilder, ſie drängten ſich nur ſehr vor. Wir haben auch andere. Da ſind z. B. benannte Landſchaften mit Burgen, Kirchen und maleriſchen Thorthürmen, da ſind ſehr lebendig gemalte, Photographien ähnliche Abbildungen von Statuen. Aber dieſe beiden Motive ſind ſchon nicht richtig. Wenn man ein Porzellangefäſs mit einer Landſchaft bemalt, ſoll und braucht dieſe — wenn wir Hohes erſtreben — nicht benennbar vom Rhein genommen zu ſein, ſondern ſie iſt weit beſſer der freien Phantaſie entnommen. Und die Schilling'ſchen Gruppen ſind ein ſchöner, herrlicher Schmuck der Brühl'ſchen Terraſſe, aber kein Objekt für eine bemalte Porzellanplatte. Ihre Verwendung hierfür iſt eine verkehrte Uebertragung eines Effektes. Das einfachſte Naturmotiv, welches für das Porzellan oder die Majolik unmittelbar erfunden wurde, iſt, von gleich geſchickter Hand ausgeführt, von zehnfachem Werth. Und dennoch iſt nicht einmal zu beſorgen, daſs es uns für dieſe Aufgaben irgendwie an künſtleriſch vorgebildeten Kräften fehlte. Die richtige Wahl der Motive kann aber bloſs durch Studium, durch die Schule, durch die Künſtler eingeführt werden, wenn die feſte Gewohnheit nicht vorhanden war. Wird dieſe letztere einmal herbeigeführt ſein, dann ſind ſolche Fehler,

wie wir ſie auf der Ausſtellung in den Motiven an den Tag gelegt haben, von ſelbſt ausgeſchloſſen.

Mit einem Wort, es war nicht der Mangel an Beſitz, ſondern der Mangel an Verbreitung des richtigen Gefühls für die Motive, was uns jenen Vorwurf zugezogen hat, der nun doppelt verſchärft wurde durch das Zuſammentreffen mit dem politiſch-tendenziöſen Nebengedanken. Was wir zu thun haben, um ihn nie mehr zu erleben, brauche ich nicht mehr beſonders hervorzuheben.

SECHSTER BRIEF.

Philadelphia, den 14. Auguſt 1876.

DIE Parentheſe, welche ich in die Beſchreibung der engliſchen Töpferei-Ausſtellung einſchalten wollte, hat meinen vorigen Brief unbemerkt zum Schluſſe geführt. Ich muſs deshalb den abgebrochenen Faden hier wieder aufnehmen. An eine auch nur einigermaſsen erſchöpfende Mittheilung über dieſelbe darf ich übrigens nicht denken, da die Zahl der ausſtellenden Firmen fünfzig beträgt und dieſelben faſt ausnahmslos reich vertreten ſind. Ich muſs mich daher mit der Andeutung einiger Höhepunkte begnügen.

Habe ich im vorigen Briefe der Green'ſchen Kryſtallgläser nur nebenhin gedacht, weil ſie ebenſo vorzüglich als bekannt ſind, ſo darf ich die kleinere aber neue Ausſtellung von Jenkinſon nicht ſo übergehen. Dieſer Induſtrielle hat den Muth gefaſst, die Technik der buntfarbigen venezianiſchen Gläſer in England einzuführen. Man muſste annehmen, daſs das ſtrengflüſſige engliſche Glas nicht zu der Technik geeignet ſein würde. Ausdauer und Anpaſſen des Materials haben aber Jenkinſon zu einem Reſultat geführt, das alle Kenner überraſcht hat. Es ſind ihm von jenen

Gläſern, deren Grundſtoff ein Gemiſch von durchſichtiger und weichkörnig vertheilter farbiger Maſſe iſt, wunderbar ſchöne Stücke gelungen, ebenſo von jenen Gefäſsen, welche aufsen wie von einem Regen farbiger Tröpfchen überſchüttet ſind. Wäre die nöthige Geſchicklichkeit für die Form ſchon vorhanden, welche dieſe farbigen Gläſer noch ganz beſonders erfordern, ſo würden die Stücke bereits vom erſten Range ſein. Und dieſe Induſtrie iſt noch nicht ein Jahr alt! Der Verſuch iſt für Verkäufer und Käufer ſo gut gelungen, daſs es an der Fortſetzung nicht fehlen wird. Sonderbar, ſoeben erhielten wir hier die bedauerliche Nachricht, daſs das Stabilimento in Venedig ſich aufgelöſt habe, und ſchon iſt hier ein Nachfolger aufgetaucht. *Le roi est mort, vive le roi!* womit aber die Hoffnung nicht ausgeſchloſſen ſei, daſs die Venezianer nicht auf die Dauer ihre ſchöne Antikglasinduſtrie fallen laſſen werden.

In der Terrakotta glänzen mehrere Firmen, vor allem Doulton, auf den ich zurückkomme, dann in anderer Art die Watcombe-Company. Gröſsere Werke, wie eine vollſtändige Kanzel aus gebranntem Thon neben mittelgroſsen Statuen, Geräthen und Gefäſsen ziehen die Blicke auf ſich. Beachtenswerth und ſehr delikat ausgeführt ſind Statuetten, bei denen die Gewänder aus braunrothem, das Fleiſch aus lichtrothem Thon gebildet, beide dann zuſammengeſetzt und gebrannt ſind. Die beiden Farbentöne ſitzen harmoniſch und doch deutlich verſchieden nebeneinander. Daſſelbe Mittel iſt bei antikiſirenden Gefäſsen angewandt, wo der helle Thon für das Ornament, der dunkle für den Gefäſskörper benutzt iſt.

Glänzend iſt die Ausſtellung der engliſchen Flieſen für Boden- und Wandbekleidungen. Es hat ſich hier nach und nach eine Mannigfaltigkeit entwickelt, an welche man bei

uns kaum ſchon gedacht hat. Da ſind die drei verſchiedenen Häuſer Minton, dann Maw & Co., dann wieder Doulton, Campbell, Stanley und andere, die uns die reichſte Muſterkarte für die Flieſeninduſtrie vorführen. Die Bodenflieſen ſind zum Theil matt, wie die Mettlacher, zum Theil auch glaſirt. Durchſchnittlich iſt ihr Farbenton dunkler, geſättigter als der bei uns übliche. Vortrefflich ſind auch die gepreſsten Moſaikwürfelchen aus Thon, ſo feſt wie Stein und ſo exakt wie die Geometrie. Die Muſter für die Bodenbelege ſind vorzüglich, den Teppichkarakter nirgend verlaſſend. Für die Wandflieſen iſt durchweg Glaſirung angewandt. Bei ihnen iſt der Spielraum für das Muſter weit gröſser als bei den Bodenplatten, indem ſowohl das aufſteigende geometriſche, als das wachſende, rankende Pflanzenornament nebſt dem figürlichen einen weit gröſseren Reichthum an Motiven liefert, als der Bodenbeleg erlaubt. Auch die Farbenſkala iſt entſprechend reicher, heller, munterer gewählt. Dies alles hat zu einer überaus reichen Fülle von Muſtern geführt, die uns hier in das Gartenzimmer, das Treibhaus, dort in den Hausflur, die Küche, das Badezimmer, dann wieder in die Wohnſtube führen, indem nämlich die Inkruſtirung von Kaminen wiederholt vorgeführt iſt. Ueberall zeigt ſich eine Fertigkeit, welche ſpielend die zahlreichen Schwierigkeiten überwindet, die ſich der Flieſentechnik in den verſchiedenen Stilarten entgegenſtellen. Aus demſelben Grunde übrigens überſpringt der Flieſenſchmuck auch gelegentlich die ihm geſteckten Grenzen. Mehrere Engländer, darunter auch der ſonſt ſtrenge und ſtilvolle Doulton, haben völlige groſse Gemälde, aus Quadratplatten zuſammengeſetzt, gebracht. Man hat ſich zu denken, daſs die Malfläche aus leicht vorgebrannten Platten zuſammengelegt, dann gemalt und wieder auseinandergenommen wird, um die

einzelnen Fliefen zu brennen. Der Karakter der Wiederholung und Aneinanderreihung ift alfo gänzlich aufgegeben. Der Stilfehler ift fo grofs und das Kunftftück fo theuer, dafs hoffentlich der Abweg bald wieder verlaffen werden wird.

Eine beachtenswerthe Induftrie ift diejenige der fchottifchen Irdengefchirre, welche durch zwei Häufer vertreten ift. Es ift eine Induftrie ähnlich unferer Bunzlauer, welche einfaches glafirtes Irdengefchirr liefert, aber, an alten Ueberlieferungen feſthaltend, fowohl in Farbe als Form und Technik Vorzügliches leiftet. Ihr Farbentopf ift klein; er enthält nur Grün und Braun. Mit diefen aber, meiftens einzeln, felten kombinirt, wird eine Fülle gut geformter, gut gebrannter Hausmannsgefchirre überzogen und trefflich glafirt und dadurch für Küche und Haus eine billige und gute Waare erzielt.

Wie der Name Minton in drei grofsen Töpfereifirmen vorkommt, welche in einerlei Sinn und Geift arbeiten, fo auch der Name Doulton, der drei äufserlich getrennten, in Werth und Leiftungen aber zufammengehörigen Firmen angehört, und einer Steingutwaare bereits ihren Namen gegeben hat. Diefe drei Firmen haben die gröfste unter den englifchen Auslagen vorgeführt, nämlich nicht weniger als zehn grofse Aufbauten von Töpferwaaren und Gefchirr aller Art. Der kunftgewerblichen Richtung gehören drei Gattungen von Arbeiten an, die fogenannte Lambethfayence, das gewöhnliche Steingut und die Terrakotten. Die Lambethfayence erfährt einen leichten, den fogenannten Biscuitbrand, ehe fie bemalt wird. Die Bemalung wird dann mit Glafur belegt und das Stück aufs neue und ftärker als vorher gebrannt, doch immerhin nur fchwach im Vergleich mit Steingut oder Porzellan. Sie geftattet deshalb eine reiche Palette

und ist in der Form wenig beschränkt. Unter den ausgestellten Gegenständen sind grosse reichfarbige Krüge, Vasen, Töpfe, Jardinièren, sodann auch Figürliches, wie ein allerliebst entworfener nicht zu grosser Springbrunnen mit Schwänen und Knabenfiguren, der den Mittelgang des Hauptgebäudes ziert. Das Werk fesselt ungemein. Es waltet über ihm jene Poesie des abgelegenen stillen Schattenplatzes im Park, wo die Wasserstrahlen nur leise rieseln dürfen, um die Stille nicht zu unterbrechen; der Farbenton schmilzt mit Moos und Fels und Taxus zusammen, gleich als ob ein halbes Jahrhundert her alles so gewesen wäre wie jetzt.

Näher noch als die Fayence steht dem gesundesten einfachsten Gefühl das Steingut, das gute alte, das von der Mutter Küche her uns bekannt und lieb ist, die Grund- und Unterlage unseres ganzen Topfgewerbes. Denn das steinfeste, man möchte sagen, felsenhart gebrannte Steingutgeschirr ist unempfindlich gegen die grimmigsten Säuren und andererseits frei von Einwirkung auf die zartesten Essenzen. Was nun aber Doulton aus dem simplen Steinzeug, nach ihm Doultonwaare genannt, gemacht hat, und zwar fast also erst seit der Wiener Ausstellung, übertrifft geradezu jede Vorstellung. Ein nicht enden wollender Reichthum an Formen von Krügen, Schüsseln, Humpen, Kannen, Platten u. s. w. und ein ebenso grosser an Ornamentik, der sich darüber ergossen hat. Wir erfahren zugleich die merkwürdigsten Dinge über die Herstellung. Sämmtliche Steingutgeschirre Doulton's werden mit der Hand auf der Töpferscheibe, die von Dampf getrieben wird, geformt; keine Presse, welche mechanisch wiederholt, ist angewandt; jedes Ornament ist von Hand aufgelegt, oder eingeritzt, oder mit dem Modellirholz aufgehöht u. s. w. Jedes Geschirr ist demnach ein Unikum! Ich füge gleich hinzu, dass

ein beträchtlicher Theil der leichteren Dekorationsarbeit von Mädchen ausgeführt wird, die unter der Leitung der ebenfalls praktiſch thätigen Künſtler arbeiten, die ihrerſeits an der Südkenſingtonſchule oder deren Filialen ausgebildet ſind. Eine gewiſſe Klaſſe von Verzierungen, eingeritzte kleine Zeichnungen, die entweder die Steinfarbe behalten oder auch mit Farbe eingerieben werden, rühren ausnahmslos von der Hand einer Dame her, deren kunſtgeübte leichte Hand eine Reihe reizender Schöpfungen geliefert hat. Für dieſe Radirungen wird das Gefäſs ganz leicht vorgebrannt, ſo daſs die Oberfläche nur eben diejenige Feſtigkeit bekommt, welche das ſichere und klare Einritzen ermöglicht. Alsdann wird mit der Stahlnadel die Zeichnung eingegraben. Man ſieht der letzteren die Sicherheit und Friſche, das unmittelbare Konzipiren beim Arbeiten ſelbſt an, was gerade der Steingutwaare ſo vorzüglich anſteht. Die techniſche Behandlung der Geſchirre im Ofen, die Färbung, welche manchmal nur ein leichter bläulicher Hauch, manchmal eine regelrechte Muſterung von Blau und Grau, oder Blau und Braun u. ſ. w. iſt, der vollſtändige Glasglanz der Glaſur, ſind ebenſoviele Punkte der Anerkennung für den Töpfereitechniker, als ſie für den Kunſtgewerbefreund Anziehungspunkte bilden.

Um die dritte Gattung der Doulton'ſchen Arbeiten, die Terrakotten, zu würdigen und zu verſtehen, muſs man abermals ſich aus den Vorſtellungen vom allmählichen Reifen der Ideen, vom ſchweren Uebergang von mangelhaftem zu gutem Stil losmachen, da man erfährt, daſs die ganze neue Blüte des Doulton'ſchen Geſchäftes in der genannten Richtung einem Mann, einem Künſtler, verdankt wird. Es iſt Georg Tinworth, einer der Leiter der Doulton'ſchen Werkſtätten. Am Kenſingtonmuſeum ausgebildet, hat er

ſeine groſsen Gaben in der Doulton'ſchen Anſtalt bis zu einer wunderbaren Höhe entwickelt. Es iſt nicht Floskel, wenn ich ſage, daſs ich darauf verzichten muſs, durch bloſse Beſchreibung die Trefflichkeit der Leiſtungen erfaſsbar zu machen. Das Talent Tinworth's hat ihn von dem unbelebten und Pflanzenornament mit kühnen Schritten in die figürliche Plaſtik hinein ſchreiten laſſen. Und gerade die Art ſeiner Plaſtik iſt das wichtigſte und bedeutendſte Kennzeichen ſeines wahrhaften Verſtändniſſes der Aufgabe. Es iſt die ganz rein aus der Thontechnik hervorgehende Plaſtik. Da iſt nicht das Verkleinern der griechiſchen Antike, oder das Reproduziren der Thorwaldſen oder Pradier, was wir an vielen Terrakotten der Ausſtellung zwar hochachten, aber nicht ohne Vorbehalt bewundern, ſondern da iſt die ſcheinbar unmittelbare Erfindung, welche das arbeitende Modellirholz führt, wenn es das bildſame, nachgiebige und doch widerſtehende Material nach Willkür geſtaltet. Man glaubt den Arbeiten jene Schaffungsfreude anzuſehen, welche auch unſere Marmorbildhauer erfaſst, wenn ſie aus dem geſchmeidigen Material das Thonmodell bilden. Hier bei Tinworth iſt der friſche, eben geborene Gedanke feſtgehalten und ausgebildet; es iſt nicht die unſerem Bildhauer nothwendig vorſchwebende Ueberſetzung der Bronze in Thon, des Marmors in Thon — an deſſen Stelle Drake's Meiſterhand den Gips geſetzt —, ſondern die Schaffung deſſen, was unmittelbar in ſeiner Eigenthümlichkeit erhalten bleiben und (durch das Brennen) dauernd gemacht werden ſoll. Ganz daſſelbe iſt es, was wir an mittelalterlichen Werken deutſcher Töpfereikünſtler bewundern und bisher als kaum je wieder erreichbar angeſehen haben. Hier aber, vor Tinworth's Sachen, glaubt man, daſs die Zeit der Hirſchvogel und Hans Kraut wieder lebendig geworden ſei.

Oben erwähnte ich der Kanzel. Die Tafeln derſelben enthalten figürliche Gruppen bibliſch-geſchichtlichen Inhalts, trefflich in Kompoſition und Zeichnung. Sodann ſind kleine eingerahmte Hochreliefs da, etwa ein Dutzend an der Zahl. Sie ſind eigentlich nicht Hochreliefs, ſondern ſtehen zwiſchen letzteren und der frei gearbeiteten Gruppe mitten inne, indem ein Theil der Figuren ganz frei vom Hintergrund abgehoben iſt, etwa ſo, daſs dieſe Figürchen bei zwei Zoll Höhe um einen Zoll vom Hintergrund abſtehen. Es entſtehen dadurch äuſserſt kräftige Schattenwirkungen, welche den Darſtellungen ungemein viel Leben geben. Die einen dieſer Tafeln ſind einfach blaſsroth gebrannt, die anderen leicht glaſirt, d. h. die erſtere Terrakotta, die andere Steingut, alle unmittelbare Erzeugniſſe der Künſtlerhand, wirkliche Originalarbeiten. Der Inhalt iſt durchweg bibliſchen Stoffen entnommen, und zwar jenen einfachen, welchen Kunſt und Geſchichte eine Popularität gegeben haben, die jede Interpretation überflüſſig macht. Da iſt Chriſtus und die Kindlein, der Kindermord zu Betlehem, Judas den Verrätherlohn den Prieſtern hinwerfend; da iſt das Abendmahl in ergreifender neuer Form, und doch frei von aller Geſuchtheit, alles zugleich auf den kleinen Maſsſtab berechnet, ſo daſs gewiſſe Details ganz ausgeſchloſſen ſind, auf die Hauptwirkung aber der Nachdruck gelegt, und das Modellirholz allein als Werkzeug feſtgehalten iſt.

Vielleicht könnte man denken, daſs die Wirkung dieſer Tinworth'ſchen Bilder in ihrer Kleinheit und dem Reiz der Handſkizze liege, jenem Cachet, welchem wir willig die Details erlaſſen, um ſie durch die Phantaſie zu erſetzen. Gleichſam um dieſem Zweifel zu begegnen, der übrigens ſchon durch die Paneele der oben erwähnten Kanzel widerlegt ſein würde, hat uns Tinworth noch zwei gröſsere Dar-

ſtellungen, ebenfalls in der erwähnten Form des Freireliefs vorgeführt, von denen ich dem Leſer einiges ſagen muſs.

Es ſind zwei in Terrakotta ausgeführte Bilder von etwa dreiſsig Zoll Länge und fünfzehn Zoll Höhe innerhalb der ebenfalls thönernen Umrahmung, das eine die Gefangennehmung Chriſti, das andere eine Scene unter dem Kreuz vorſtellend. (Wie ich höre, bilden die beiden die Seitenpendants zu einem Mittelſtück von hohem Format, welches die Kreuzabnahme zum Gegenſtand hat.) In der Gefangennehmung ſteht Chriſtus nahe der Mitte rechts, hoch aufgerichtet, voll Würde und doch frei von Stolz, ſich gleichſam darbietend, um den Kampf, den die Jünger hinter und neben ihm mit den Häſchern begonnen, zu endigen. Von der linken Seite her dringen Prieſter und Kriegsknechte, von Judas geführt, heran. In den Bewegungen, dem Vorbeugen des Oberkörpers bei den einen und wieder dem Zurückprallen bei anderen findet das Entdecken des Geſuchten vollen und bedeutenden Ausdruck. Rechts am Rande des Bildes ebenfalls ein Suchender, wodurch die Umzingelung deutlich wird; hinter ihm Malchus. Ganz im Vordergrund, der weit herausgebaut iſt, ſehen wir vier römiſche Soldaten, mit Helm und Schild, niedergeworfen, wir wiſſen nicht, ob im Handgemenge, ob durch den Schrecken vor der Hoheit der Erſcheinung. Sie erinnern an die auf manchen Renaiſſancebildern vorkommenden Grabeswächter, welche ſchreckvoll vor dem Auferſtandenen zurück- und zu Boden ſtürzen. Am oberen Bildrand ragen die Oelbäume hervor und verurſachen eine tiefe Schattenwirkung über den Köpfen und hinter den Figuren, wodurch das Nächtliche der Scene wirkungsvoll der Empfindung mitgetheilt wird.

Noch weit packender als dieſe Kompoſition iſt die

andere. Es iſt der Abend oder die Nacht nach der Kreuzigung. Die Scene ſpielt am Fuſs der drei Kreuze, von denen die Stämme und Fuſsſtützen ſchauerlich ſichtbar ſind. Rechts drängen ſich Neugierige heran, nach oben ſtarrend, Lampen in die Höhe haltend, die einen höhnend, andere verwünſchend, dazwiſchen die Wächter mit ihren Eiſenhauben; ganz auf der rechten Ecke ſitzt, ungeduldig hinaufſchauend, der wartende Todtengräber mit der Schaufel, auch zur Exekutionsmannſchaft gehörig, wie ſein Panzer zeigt. Ganz links von der Seite treten einige Jünger heran. Johannes, zu deſſen Füſsen eine weibliche Geſtalt ſchluchzend zuſammengebrochen iſt, kann ſeinen Schmerz nicht verbergen, die anderen aber halten ihn zurück und mahnen ihn, denn das Offenbaren des Schmerzes iſt gefährlich, iſt Revolte; ſchon ſpricht einer der Zuſchauer auf ihn hindeutend, mit dem Wächter, der am Fuſse des Kreuzes lehnt. Nun aber die Mitte, ebenfalls wieder weit herausgebaut in den Vorgrund, die Krone des meiſterhaften Werkes; da ſind die Kriegsknechte, welche um die Habe des Gerichteten würfeln. Sie ſitzen auf Steinen, die beim Auswerfen der Kreuzgrube zum Vorſchein gekommen ſein mögen. Die beiden vorderſten haben einen Schild auf die Knie genommen, und auf dieſen ſtürzt eben der dritte der Looſenden den Würfelbecher um. Die Blicke ſind voll Leidenſchaft auf die rollenden Würfel gerichtet; der eine hält eine Lampe näher hin, um zu leuchten, ein Knabe blickt neugierig zwiſchen zweien der Spielenden durch. Zwei Burſche im Mittelgrund zur Linken betrachten und beleuchten das zu verlooſende Gewand, gegenüber taſtet einer in den Eſſigkrug. Und das alles iſt ſo in einanderkomponirt, daſs das Gedränge, das ſummende Gemurmel der Menge, mit einem Wort die Naturaliſtik der Scene ebenſowohl packend

auf den Zuſchauer wirkt, als die Abſichtlichkeit der Einzelheiten zurücktritt vor der groſsen ſeeliſchen Wirkung und künſtleriſchen Höhe des ganzen Werkes. Man hat das Gefühl, als könne neben uns eine Geſtalt treten mit den langen geringelten Locken und dem milden feſten Blick, Albrecht Dürer, der wohlgefällig des engländiſchen Thonbildners Werk beſchaute. Und dennoch trägt ſich daſſelbe nicht entfernt als ein künſtlich ins Mittelalter zurückgeſchraubtes Produkt vor. Es weiſt nicht, wie Heyden im »Wort der Frau« treffend ſchilt, »mit dürrem Finger zurück in die Vergangenheit«, ſondern es iſt ein echtes Werk unſerer Tage. Es iſt hervorgegangen aus dem gewonnenen Verſtändniſs der verfloſſenen Kunſtblüte wie der dem Werke zu Grunde liegenden Technik und entſproſſen einem groſsen, begnadigten Talent. Wir fühlen, es ſei möglich, daſs die ſchlummernden Kräfte geweckt werden können und daſs wir uns an Goethe's troſtreichen Zuruf halten dürfen:

Doch erfriſchet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt,
Denn der Boden zeugt ſie wieder,
Wie er ſie von je gezeugt.

(Fortſetzung folgt.)

SECHSTER BRIEF.

(Fortſetzung.)

INDEM ich in meinem Brief fortfahre, kommt mir das Bedenken, daſs manche meiner Landsleute vielleicht noch Zweifel aufwerfen werden, ob wir berechtigt ſeien, groſse Hoffnungen an die beſchriebenen Leiſtungen zu knüpfen. Die einen, weil ſie dieſelben dem wohlwollenden, aber vorübergehenden Eingreifen eines bedeutenden Künſtlers zuſchreiben, die anderen, indem ſie ſagen: das kann nur das reiche England, das können wir nicht; wir haben nothwendigere Aufgaben in der Thoninduſtrie zu löſen, als plaſtiſche Kunſtwerke auszuführen. Beiden antworte ich, daſs die Doulton'ſche Induſtrie auf dem feſten ſoliden Boden der modernen Nutzinduſtrie ruht. Ihre Unterlage bildet die derbe Fabrikation für das gewöhnliche Bedürfniſs. Da handelt ſich es um Ziegelſteine, feuerfeſte Steine, Retorten, Drainröhren, von denen die Fabrik Hunderttauſende von Yards alljährlich durch ganz England verſchickt, und von denen ſie eine deftige, geſunde Schauſtellung dicht neben den ſchönen glaſirten Töpfen gemacht hat; da ſind die für den Chemiker beſtimmten »Blaſen« und »Bonbons«, die thönernen Hähne und Schlangenröhren, von denen das Haus ebenfalls eine Menge ausgeſtellt hat und damit alle Kenner

und Abnehmer ſolcher Waaren entzückt, nämlich in dem Sinne der Tüchtigkeit, Zweckmäſsigkeit und Preiswürdigkeit. Auf dieſem Unterbau der unmittelbar dem praktiſchen Leben dienenden Erzeugniſſe erheben ſich, ſtufenweiſe ſich verfeinernd und veredelnd, die geſchilderten Leiſtungen des Kunſtgewerbes. Es iſt alſo das Ganze geſund, und frei von dem Schatten des Sentimentalen, den manche bei uns auf die Beſtrebungen zur Hebung der Kunſtgewerbe werfen wollen.

Eine andere Bemerkung drängt ſich mir übrigens hier auf. Es iſt eine ſolche wegen des gegen uns erhobenen Vorwurfes, Deutſchland leide Mangel an Geſchmack im Kunſtgewerblichen. Wer die Ausſtellung kennt, d. h. wer da weiſs, womit wir ſie beſchickt haben und was von anderen Nationen dem entgegengeſtellt worden iſt, wird ſich nicht der Richtigkeit des Satzes entwinden können, daſs — und davon gieng ja der Vorwurf allein aus — wir hier Mangel an Geſchmack wirklich bewieſen haben. Das in meinen beiden letzten Briefen Vorgeführte wird für alle Kenner der Keramik hinſichtlich der letzteren auch den Beleg bereits beigebracht haben, daſs wir auch bei ausgiebigerer Beſchickung die Konkurrenz nur mit wenigen unſerer Nachbarn hätten aufnehmen können. Daher reiht ſich denn die andere, noch viel weiter gehende Frage an, ob Deutſchland im allgemeinen nicht genug Geſchmack beſitze, um in den Kunſtgewerben mit anderen Nationen erfolgreich wetteifern zu können.

Es gibt bei uns wackere Freunde des Kunſtgewerbes, welche ſo ſchwarzſeheriſch geworden ſind, daſs ſie glauben, dieſe Frage mit nein beantworten zu müſſen, welche daran verzweifeln wollen, daſs bei uns geſchmackvolle Arbeiten als Aufgabe der weiteren Induſtrie bezeichnet werden dürf-

ten. Sie glauben deshalb rathen zu müſſen, daſs wir uns ausſchlieſslich auf die derberen bloſsen Nutzerzeugniſſe werfen ſollten, wie etwa die obigen Drainröhren, chemiſchen Töpfe und vierkantigen Ziegel. Ja es ſcheint, als habe die Zeitungspolemik der letzten Wochen dazu beitragen wollen, ſolche und ähnliche Anſichten zu befeſtigen. Nichts aber würde in meinen Augen unrichtiger, ja beklagenswerther ſein als dies.

Denn der Geſchmack iſt nicht etwas einem Volke Angeflogenes oder Nebenſächliches, was man haben kann, oder nicht, ſondern er iſt eine Aeuſserung ſeiner Seelenfähigkeiten; er iſt die Form, in welcher das Streben eines Volkes nach idealen höheren Zielen zum Ausdruck gelangt. Wer einem ganzen Volke den Geſchmack abſprechen wollte, der würde ihm mittelbar den beſten Theil ſeines höheren Strebens abſprechen, denjenigen Theil nämlich, dem gar keine andere Aeuſserung zu Gebote ſteht, als die ſinnlich wahrnehmbare Form. Das Schöne im Menſchenwerk iſt eine Verkörperung des Edlen in der Menſchenſeele, und da iſt kein Unterſchied zu machen, weil keine Grenzen zu ziehen, zwiſchen den höchſten Leiſtungen der freien bildenden Künſte und dem Kunſtgewerbe; und auch von dieſem aus läuft nur in langſamer Schattirung die Geſchmacksforderung aus zu den nur der nackten Nützlichkeit dienenden Gewerben. Drum hinweg mit dem Satze, Deutſchland habe keinen Geſchmack für das Kunſtgewerbliche, oder um es im Sinne jener Peſſimiſten milde auszudrücken, es beſitze nicht genug Talent, in ſeinen gewerblichen Erzeugniſſen die Schönheit ſo weit zur Geltung zu bringen, um mit anderen Kulturnationen wetteifern zu können. Dieſer Satz iſt übrigens durch die Geſchichte hundertfältig widerlegt. Wenn mit Recht darauf hingewieſen worden iſt, daſs

das Land, welches der Welt die beſten Muſiker gegeben, hoch ſtehe in ſeinen Anlagen, und wenn Deutſchland vermag, was kein anderes Land vermag: in ſeiner Literatur zwei groſse Blüteperioden im Laufe eines Jahrtauſends aufzuweiſen, ſo kann dies Land nicht verarmt ſein in den Fähigkeiten, auch in ſeinen ſichtbaren Formenſchöpfungen das Schöne zur Entfaltung zu bringen.

Und wie ſteht es denn hiſtoriſch mit dem Gewerbe, das uns insbeſondere beſchäftigt, mit der Keramik? Woher ſtammen denn die Muſter zu den trefflichen Steingutwaaren der Engländer? Sie ſtammen zu drei Viertheil oder mehr aus Deutſchland, ebenſo wie eine Menge anderer trefflicher mittelalterlicher Muſter der Kunſtgewerbe aus Deutſchland ſtammen. Die rheiniſchen Töpfereien von ehedem brachten Werke hervor, welche heute faſt mit Gold aufgewogen werden. Wir wiſſen, daſs die Städte den deutſchen Kaiſern »kölniſche Krüge« als Hochzeitsgeſchenke darbrachten. Noch bezeichnen die Scherbenhügel bei Siegburg die Stelle, wo rheiniſcher Kunſtfleiſs Erzeugniſſe ſchuf, die zu dem Beſten auf keramiſchem Gebiete gezählt werden. Und ebenſo die Töpfereien in Norddeutſchland, in Schleſien, in Baiern, haben ſie nicht alle Zeugniſſe hinterlaſſen für den hochentwickelten deutſchen Geſchmack! Nicht minder rechnen unſere alten geſchliffenen Gläſer zu dem Beſten, was das Glasgewerbe des Mittelalters hervorbrachte, wie die Kunſtſammlungen aller Länder bezeugen. Ich könnte ja noch eine Reihe anderer Zweige anführen, von denen ſich daſſelbe erweiſen läſst, und in welchen, wie in der Keramik, der gräſsliche dreiſsigjährige Krieg alles zerſtört, zerſtampft, vernichtet hat, was wieder aufzurichten uns bis heute nicht gelungen iſt. Wohl iſt alſo im deutſchen Volke nicht bloſs die Fähigkeit für die gewerblichen

Künſte, ſondern auch der Sinn vorhanden, dieſelbe auszubilden und hoch zu entwickeln. Um dies aber wieder zu thun, bedarf es groſser Anſtrengungen, unermüdlichen Fleiſses und wohl auch vieler Opfer. Das bewuſste und allgemeine Streben nach der Hebung der Schätze unſerer Fähigkeiten muſs ſich unſerem kaufmänniſchen Induſtriebetrieb zugeſellen, wollen wir die geiſtigen Kräfte der Nation zur Geltung und Anerkennung bringen. Und das kann, das muſs gelingen!

Sehen wir doch England an. Wie wenig leiſtete es 1851 auf dem Gebiete des Geſchmackes. Ihm iſt gewiſs nicht die leichte Erfindung im Kunſtgewerblichen als Morgengabe mitgegeben geweſen, und dennoch hat es vermittelſt ſeiner Kunſtgewerbeſchulen, und ſich ſtützend auf die erkannte Nothwendigkeit neuer Beſtrebungen die Rieſenarbeit unternommen, ſich die Kunſtgewerbe wiederzugeben, die auch es über den Nutzgewerben groſsentheils verloren hatte. Dieſe Anſtrengungen haben ihm jetzt ſchon eine Ausfuhr von Kunſtgewerbeartikeln verſchafft, die es früher kaum für möglich hielt.

»Den Schweiſs ſtellten die Götter vor das Talent«

ſagten die Griechen, die doch das höchſtbegabte Volk waren, das die Erde getragen. Dies wird auch unſere Loſung ſein müſſen für das Kunſtgewerbe. Und daſs auch wir ſie wiederfinden, wieder entwickeln, hängt nur allein von uns ſelbſt ab. An vielen Stellen haben die Beſtrebungen zur Wiederbelebung begonnen; Muſeen und Kunſtſchulen thun ſich durch ganz Deutſchland auf; manches hat auch ſchon Wurzel geſchlagen; manch wackeres Werk iſt in den letzten Jahren aus deutſcher Hand hervorgegangen. Daſs wir uns aber dabei nicht beruhigen dürfen, hat uns die hieſige Ausſtellung bewieſen.

Um mein Referat über die auſserdeutſche Keramik zu vollenden, habe ich noch Frankreichs und Amerikas zu gedenken, muſs mich aber kurz faſsen, da der Poſtdampfer ſchon zu heizen beginnt.

Frankreich hat in der Keramik nicht ſeinen beſten Fuſs vorgeſetzt; Sèvres iſt ausgeblieben. »Es iſt ja genug Sèvres-Geſchirr aus England da,« meinen einige mit der Anſpielung auf die vorzüglichen von engliſchen Firmen angeworbenen franzöſiſchen Kräfte. Der Spott iſt etwas ſchielend; denn daſs England mit Opfern tüchtige fremde Lehrmeiſter gewonnen, gereicht ihm nur zur Ehre. Die Majolik in ihrem ganzen Umfange und in ihren vielen Schattirungen iſt groſsartig in der franzöſiſchen Abtheilung vertreten. Da ſind die Barbizet, die Sergeant, die Aubry, die Brianchon und viele andere, die Vorzügliches vorgeführt haben. Sehr lehrreich iſt die Darlegung der Theilung der Arbeit, die in Frankreich ſtattfindet, indem gewiſſe Gattungen nur in einem oder doch wenigen Häuſern kultivirt werden, anderen andere aber überlaſſen ſind. Groſse Fortſchritte hat Houry gemacht, der namentlich die Dekorirung der Möbel mit Fayence kultivirt. Ja wir ſehen bei ihm auch ein Beiſpiel des Hinausſchieſsens über das Ziel, indem er Fayencen bringt, welche täuſchend genau ſo bemalt ſind, wie die blau und weiſsen Kupferemails von Limoges. Die Stoffverleugnung iſt ſehr gut gelungen, iſt aber falſch wie etwas ſein kann.

Vorzügliche Porzellane bringt Lehailleur. Neben ihm legt Haviland groſses Streben an den Tag. Bemerkenswerth ſind ſeine Verſuche in einer beſonderen Fayence-Gattung, *pâte tendre* genannt, welche zwar leicht rauhe Oberflächen, dafür aber eine prachtvolle Farbenſättigung annimmt. Aus demſelben Stoffe hat er ein Paar von Monſtrevaſen in graubraunem Hauptton ausgeführt, welche »1776«

und »1876« für die Amerikaner verherrlichen ſollen, allein als geſchmacklich vollſtändig verfehlt zu bezeichnen ſind. Aufserdem iſt Haviland auch in den weiter oben erwähnten Fehler verfallen, ein grofses Gemälde auf Wandflieſen auszuführen.

Amerika iſt in dem Gebiet der niederen und höheren Töpferei noch nicht weit entwickelt und hat darin noch ſehr viel zu lernen. Das Beſtreben dazu iſt aber vorhanden und es beſitzt Materialien in einer Reinheit und Fülle, welche geradezu unerhört ſind. Die Kunſtform und die Färbung gelingen dem Amerikaner noch nicht; es macht den Eindruck, als ob er in ſeinem Auge einen blinden Fleck, ein *punctum caecum*, für dieſe Dinge habe. Die Fertigkeit dagegen, die präziſe Ausführung, die kaufmänniſche Ausbeutung ſtehen ſchon ſehr hoch, ſo dafs den engliſchen einfacheren Geſchirren der Markt bereits verſchloſſen iſt.

Weit günſtiger, als in der Töpferei, ſteht Amerika in den Glasgewerben. In dieſen beſitzen die Vereinigten Staaten ſchon eine ältere Induſtrie und dieſe läſst die obige Bemerkung vom *punctum caecum* nicht auf ſich anwenden. Die Technik iſt ganz ausgezeichnet, die Leiſtungen in den Formen zum Theil ſchon erſten Ranges. Es kann nicht fehlen, dafs Nordamerika in Bälde auf dem Gebiete der Kryſtallgläſer mit allen älteren Konkurrenten erfolgreich wetteifern wird.

Soll ich nun ſchlieſslich die deutſchen keramiſchen Produkte denen der anderen Länder gegenüberſtellen, ſo habe ich in erſter Linie hervorzuheben, dafs nur wenig Firmen ausgeſtellt haben, im Gebiet der Gefäſse nur vier, oder wenn einige ganz gewöhnliche grüne Flaſchen mitgerechnet werden ſollen, fünf. Die übrigen zwei Ausſtellungen, von denen eine als Kollektivausſtellung von ſieben Firmen auftritt, liegen auf dem Gebiet der Spiegelfabrikation, alſo faſt jenſeits der Grenze der Keramik.

Voran und als Stütze und Säule der ganzen deutſchen Abtheilung ſteht die Berliner Porzellanmanufaktur. Sie hat vorzügliche Leiſtungen gebracht. Ihre Fertigkeit, mit der Farbe umzugehen, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, welche der hohe Hitzegrad, deſſen das Porzellan bedarf, der Farbennüancirung entgegenſetzt, hat ſie meiſterhaft überwunden.

Ja ſie geht in dieſer Meiſterſchaft, in der ſie ſich gleichſam wohl fühlt, ähnlich wie die Franzoſen und Engländer im gleichen Falle, über die Grenzen der einzelnen Stilgebiete hinaus. Die Wiedergabe alter Steingutkrüge in Porzellan, die Nachahmung der Majolikgeſchirre in demſelben Material ſind ſolche Fälle. Zu bedauern war, daſs das treffliche Inſtitut ſeit Wien ſo wenig eigentlich Neues gebracht.

Bei der Betrachtung ſeiner Arbeiten und bei den Reflexionen über die groſsen Aufgaben, welche der deutſchen Keramik noch vorliegen, muſste ich mit einem gewiſſen Fröſteln der Verhandlungen in unſerem Landtag gedenken, welche die Verringerung der Mittel für die Manufaktur, ja deren etwaige Aufhebung zum Gegenſtande hatten. Wer das Wohl unſerer Kunſtgewerbe im Auge hat, muſs ſich heute überzeugen, daſs wir nur mehr Mittel auf die Anſtalt verwenden ſollten, daſs wir ſie befähigen ſollten, ihren innerlich und techniſch ſo vorzüglichen Betrieb, der ſich mit den beſten beſtehenden ſiegreich meſſen kann, von der Laſt des Nutzgewerbes zu befreien und ganz und gar dem Kunſtgewerbe zuzuführen. *Videant conſules!*

Von den übrigen Mitbewerbern konnte auch der ſo fleiſsige Merkelbach die gewaltige Konkurrenz der Engländer nicht beſtehen, wenn er auch relativ Anerkennung fand. Das Merkzeichen der Formpreſſe, welche den Ornamenten

ſeiner Krüge die Freiheit in der Kompoſition raubt, obwohl ſie die Herſtellung augenblicklich billiger macht, ſteht dem wahrhaften und dauernden Erfolg der Erzeugniſſe zu ſehr im Wege. Wir werden eben, wie die Engländer, die Maſchine zum Betrieb der Scheibe, zum Formen der Gefäſse aber die Hand verwenden müſſen, wie wir denn überhaupt Hand und Auge für die Kunſtgewerbe bilden, die mechaniſchen und chemiſchen Hülfsmittel aber an die Stelle verweiſen müſſen, wo ſie dem Kunſtgedanken nur dienen, nicht aber ihm widerſtreben.

Bemerkung. Im Verfolg von Erkundigungen, welche ich nach meiner Rückkehr eingezogen, kann ich den Freunden des Glaskunſtgewerbes die hocherfreuliche Mittheilung machen, daſs die auf S. 38 erwähnte Nachricht, das Moſaik-Inſtitut in Venedig habe ſich aufgelöſt, völlig aus der Luft gegriffen iſt. Niemals hat, wie mir der unermüdliche Direktor, Herr Salviati, ſchreibt, die Anſtalt in gröſserer Blüte geſtanden, nie iſt ſie mehr überhäuft mit Aufträgen geweſen, als in dieſem Jahre. Herr Salviati hat ſofort Schritte gethan, um den Urhebern der verleumderiſchen Gerüchte auf die Spur zu kommen und ſie mit aller Strenge zu verfolgen.

SIEBENTER BRIEF.

Philadelphia, den 18. Auguſt 1876.

EINE hohe Entwicklung nach verſchiedenen Richtungen hat in Nordamerika die Induſtrie der Metallwaaren oder Hartwaaren, wie ſie hier heiſsen, genommen. An Eiſen, Stahl, Kupfer, Zink, Meſſing, wie an Bronze, Neuſilber, Silber und Gold arbeiten tauſende fleiſsiger und geſchickter Hände, welche auf der Ausſtellung glänzende Proben ihrer Leiſtungsfähigkeit abgelegt haben. Durch alle geht mehr oder weniger ein bemerkenswerther gemeinſamer Zug. Da findet einestheils eine Anpaſſung an die Brauchbarkeit, ein Anſchmiegen an das praktiſche Bedürfniſs, an die Handhabung ſtatt, welches überall unſeren Anſprüchen gleichſam zuvorzukommen ſucht; anderentheils dagegen findet ein ſeltſames Vergreifen an denjenigen Stellen ſtatt, wo den Geſchmacksforderungen Rechnung getragen werden will; beides, die Brauchbarkeitsformen wie die künſtleriſchen ſind von einer glänzenden Technik getragen, welche die erſteren unterſtützt, bei den letzteren die Mängel theilweiſe aufhebt. Dieſer ſelbe Zug zeigt ſich auch auf anderen Gebieten, namentlich in der Architektur, wo für uns die kecken Verſtöſse gegen die Kunſtregeln um ſo mehr auffallen, als in Europa und beſonders dem germaniſchen Mitteleuropa

das Streben nach Verfeinerung des Geſchmacks für Bauwerke allgemein iſt.

Jene Sonderbarkeiten ſind indeſſen dem Nordamerikaner nicht mehr völlig unbewuſst. Schon länger ſind ſie dem Gebildeten aufgefallen; raſch mehrt ſich, das merkt man, die äſthetiſche Erkenntniſs. Ausländiſche Meiſter werden herangezogen, hieſige Künſtler bilden ſich in Europa aus. Deshalb iſt nicht zu zweifeln, daſs in nicht zu langer Zeit ein beſſerer Bauſtil Platz greifen wird, oder genauer gesagt, daſs das äſthetiſche Architekturgefühl dieſes Volkes, welches in den reinen Nutzbauten, wie Brücken und weiten Hallen, bereits ſo Erſtaunliches und Hervorragendes geleiſtet hat, ſich ausbilden und entfalten werde. Dieſes Gefühl zeigt ſich bereits in einzelnen Genres, wie dem Landhauſe, der Cottage, die mit einem Reiz der Heimathlichkeit, der Familienwohnlichkeit geſchmückt iſt, den wir uns nur zum Muſter nehmen können. Auch in den Möbeln ſind — vielleicht aus herübergebrachten engliſchen Reminiscenzen — gute Formen gebräuchlich, die mit vorzüglicher Schreinerarbeit und trefflichem Material zuſammen die amerikaniſchen Zimmer im Privathauſe höchſt angenehm machen. Vorzügliches zeigt die Ausſtellung. Dann aber haben die Amerikaner, obwohl ſtolz auf ihre hohe Tüchtigkeit im Techniſchen, ſich auch hinſichtlich der kleinen kunſtgewerblichen Erzeugniſſe nicht verblenden laſſen gegen ihre Lücken im Aeſthetiſchen. Namentlich hat die Ausſtellung in dieſer Richtung gewirkt, wie die ſchon erwähnte Errichtung eines groſsartigen Gewerbemuſeums in Philadelphia beweiſt. Bedeutende Ankäufe für daſſelbe ſind auf der Ausſtellung abgeſchloſſen worden. Sie werden von einem Komité von Kunſtkennern geleitet. Die grauen Zettel, welche beſagen: *Purchaſed by the Penſylvanian Muſeum of Induſtrie and*

School of Art, üben eine ſtille Kritik aus, welche vielleicht werthvoller iſt, als manche laute. In Boſton beſteht bereits ein ähnliches Muſeum, welches ſich ebenfalls zu Ankäufen anſchickt. Ein beſonders groſsartiges Muſeum von der Richtung des Britiſchen iſt in Neuyork angelegt worden. Für daſſelbe wird im Zentralpark ein Gebäude errichtet, welches den vierfachen Grundriſs von Britiſh Muſeum einnehmen ſoll. Ein Flügel iſt ſchon unter Dach. Alſo überall Leben, Anregung und der Eifer, ſich das auch geiſtig anzueignen, was man materiell bereits beſitzt. Dieſes letztere wird man nicht vergeſſen dürfen, wenn man den Beſtrebungen ein Prognoſtikon ſtellen will. Wie viel ſchon in einzelnen Fällen geleiſtet worden iſt, habe ich im vorigen Briefe anläſslich des Kryſtallglaſes gezeigt. In der Stahlwaarenfabrikation nehmen die Vereinigten Staaten auf der Ausſtellung zweifellos den erſten Rang ein, in einzelnen Zweigen derſelben iſt dieſe Rangſtellung sogar eine abſolute. Die Aexte, Hacken, Beile, Waidmeſſer, Waldmeſſer, Zukerrohrmeſſer, Gartenmeſſer u. ſ. w. ſind in einer Mannigfaltigkeit und Schönheit vorgeführt, wovor wir bewundernd ſtehen bleiben müſſen. Die Sägen, flache wie Kreisſägen, mit allen möglichen feinen, ja raffinirten Beſonderheiten, daneben die Stahlwerkzeuge des Maurers, des Förmers, des Bildhauers, des Maſchinenarbeiters ſind vom allererſten Rang. Ich will gleich hinzufügen, daſs die gröſseren Sägemaſchinen, die Blockſägen, Gatterſägen u. ſ. w., auf einer Höhe der Entwickelung angelangt ſind, von der wir bis dahin noch weit entfernt ſind und die zugleich ſo flott betrieben werden, daſs auch in dieſer Beziehung wir ſehr viel zu lernen haben. Die chirurgiſchen Inſtrumente der Amerikaner ſind vortrefflich ausgeführt. Die beſten Firmen ſind deutſche. Die Namen Tiemann, Gemrig, Kolbe klin-

gen uns nicht blofs heimathlich ins Ohr, ſondern ihre Träger ſind auch noch heute Deutſche in Sprache und Weſen. Aehnliches finden wir auf anderen Gebieten, z. B. dem der muſikaliſchen Inſtrumente, wo die Namen Steinway, Knabe, Steck, Decker als Sterne erſter Gröſse glänzen. Unſere Tagesliteratur hat es uns oft zum Ruhme angerechnet, daſs, wie hier wieder, das deutſche Talent im fremden Lande ſolche Anerkennung errungen. Nach meiner Anſicht iſt ſolches da kein Ruhm, wo das deutſche Talent im Auslande nicht blofs höher anerkannt wird — der Prophet gilt überall nichts im Vaterlande, ſo ſagt man ja —, ſondern wo er auch ungleich Höheres leiſtet, als bei uns. Unſere Einrichtungen oder unſere Verfahrungsweiſen müſſen doch wohl an einem inneren Mangel leiden, wenn es uns nicht gelingt, oder doch ſo auffallend oft miſslingt, Gaben zur Entfaltung zu bringen, welche dem Einzelnen von ſeinem Volke mitgegeben ſind. Ein Ruhm iſt es alſo vor der Hand nicht, daſs unſere Deutſchen ſich drüben ſo entfalten; wohl aber glaube ich, es iſt ein Troſt, nämlich ein Beweis für die Anlagen und den Sinn für vorzügliche Leiſtungen, der unſeren Landsleuten innewohnt. Das iſt der Mutterpfennig, den ihnen Germania mitgab, als ſie hinüberzogen. Sentimental dürfen wir nicht ſein und bedauern, daſs tüchtige Deutſche, ſtatt bei uns zu wirken, ſich draufsen nützlich machen. Allein das muſs unſer Beſtreben ſein, die deutſche Induſtrie ſelbſt auf ſolch eine Höhe zu bringen, daſs ſie nicht mehr von ihren draufsen weilenden Jüngern übertroffen wird, ſondern daſs dieſe auch in der gewerblichen Tüchtigkeit in Deutſchland ihr Vaterland wiſſen. Glücklicherweiſe dürfen wir auf mehrere einzelne Fälle hinblicken, wo jenes richtige Verhältniſs zwiſchen den Brüdern draufsen und drinnen beſteht.

In den Schufswaffen hat Amerika einen faſt noch

gröſseren Reichthum als in den Schneideinſtrumenten entwickelt. Die Gediegenheit ſeiner Handfeuerwaffen, welche ſich zudem in einem aufſteigenden Prozeſs der ſchönen Formung befinden, iſt zu einem glänzenden Ausdruck gekommen.

England iſt im Fache der Stahlwaaren auf der Ausſtellung hinter Amerika zurückgeblieben. Die Konkurrenz wird ihm auch überhaupt täglich ſchwerer werden. Nach England käme wohl Schweden. Deutſchland hat zu wenig in dem Fache ausgeſtellt, als daſs ein Vergleich erlaubt wäre. Zudem hat ſich unſere Stahlwaareninduſtrie auch daheim mit ſo groſsem Nachdruck auf die Fabrikation billiger Waaren geworfen, daſs der Vergleich immer nur bei einzelnen hervorragenden Firmen zuläſſig wäre. Sie hat gleichſam ſelbſt ſchon darauf verzichtet, im erſten Gliede zu ſtehen. Wie wenige ihrer Gewerbsgenoſſen haben alle die Jahre hindurch auch nur die eigene Firma auf ihren Erzeugniſſen geführt. Wie erhoben ſie ſich, als die geſetzlichen Beſtimmungen berathen wurden, welche die Führung ausländiſcher Firmen verbieten wollten und ſchlieſslich leider nur halb verboten haben!

In der Schloſſerei hat Amerika ebenfalls den Preis davongetragen, und zwar ſowohl in der Kunſtſchloſſerei, als in der gewöhnlichen. Ganze Batterien von feuer- und diebesſicheren Schränken ſind aufgeſtellt, denen wir wohl Tüchtiges, jedoch nicht ſo Mannigfaltiges hätten an die Seite ſtellen können. Unter den Kunſtſchlöſſern glänzen als das Neueſte die ſogenannten Zeitſchlöſſer, in denen namentlich die ausgezeichnete Yale Lock Manufacturing Company ſich hervorthut. Dieſe Zeitſchlöſſer ſind recht eigentlich gegen den zu einer traurigen Berühmtheit gelangten ungetreuen Kaſſirer gerichtet. Sie ſind mit einem oder zwei Uhrwerken

verſehen, welche das Schlüſſelloch des Schrankes nur zu gewiſſen Tagesſtunden zugänglich machen, oder auch den Riegel nur in dieſen Stunden beweglich laſſen, auch den ganzen Sonntag hindurch ebenfalls den Schrank uneröffenbar machen. In allen Zeiten alſo, wo das Bureauperſonal gewöhnlich nicht anweſend iſt, kann das Schloſs nicht geöffnet werden, auch vom Beſitzer nicht. Die Yale Company hat Beſtellungen in bedeutender Menge auf das Schloſs erhalten, das in einigen Prachtausführungen an dem Schauſtande der Geſellſchaft das Publikum anzieht. Dieſelbe Geſellſchaft hat auch für die Poſt gewiſſe Verſchluſsvorrichtungen in groſsartigem Maſsſtabe hergeſtellt, worüber ich mir an anderer Stelle zu berichten vorbehalte. Dieſelben haben die Aufmerkſamkeit unſeres Generalpoſtmeiſters bereits gebührend auf ſich gezogen.

Die einfachere Schlofſerei iſt ebenfalls ſowohl ſehr entwickelt, als vortrefflich ausgebildet. Sie bedient ſich in ausgedehntem Maſse der Hülfe der Maſchine und liefert demzufolge Fabrikate von erſtaunlicher Billigkeit des Preiſes bei ſehr guter Herſtellung. Es iſt kaum anders zu erwarten, als daſs Deutſchland bald eine Invaſion amerikaniſcher Schlofſerwaaren bevorſteht.

Eine merkwürdige Technik, in welcher Amerika alle Nationen weit überflügelt hat, iſt das Vernickeln von Metallen. Daſſelbe wird mit einer eminenten Geſchicklichkeit ausgeübt und hat in der Ausſtellung einen Glanz verbreitet, der ihr etwas Neues und Originelles verliehen hat. Die Handleiſten, welche die amerikaniſchen Ausſtellungsſtände einfaſſen, eine Menge Zink- und Eiſengufsgegenſtände, wie Kandelaber, Kronleuchter u. dgl., ſind vernickelt. In der Maſchinenhalle haben ſehr viele Fabrikanten je eine Muſtermaſchine, ein Schauſtück, welches ganz vernickelt iſt, vor-

geführt. Die ſämmtlichen ausgeſtellten Dampfſpritzen ſind mit einer für uns unerhörten Pracht ausgeführt und faſt durchweg vernickelt. Dazu kann ich bezeugen, daſs dieſelbe elegante Ausführung auch an den Spritzen der Feuerwachen vielfach zu finden iſt. Unter anderem fanden wir dieſelbe in dem rauchigen qualmigen Pittsburgh. Es beſtehen hier groſse beſondere Vernickelungsgeſchäfte, welche jede Art von Aufträgen für die kleinſten wie die gröſsten Objekte ausführen. Auch haben die Gasapparatfabriken Vernickelungsanlagen. Das Bemerkenswertheſte iſt, daſs die Vernickelung, eine deutſche Erfindung, hier weit beſſer betrieben wird, als es bei uns gelungen iſt. Wir haben uns bisher vergeblich bemüht, den hohen hellen Glanz, der faſt mit dem des Silbers zu verwechſeln iſt, herauszubringen, der hier ganz allgemein gefordert und erzielt wird.

Die Ausſtellung der Amerikaner im Gebiete der Kronleuchter, Lampen und dergleichen iſt auſserordentlich reichhaltig und bedeutend. Auch hier iſt eine vorzügliche Technik im Guſs und der Zuſammenſetzung ſowohl, als im Vergolden, Bronziren und Färben überhaupt an den Tag gelegt. Wir haben kaum Nennenswerthes entgegengeſtellt. Dies hätte mit wirklichem Erfolge geſchehen können, wenn z. B. unſer ausgezeichnetes Berliner Haus E., welches die Richtung auf die Qualität ſo konſequent feſthält, ſeine Fabrikate in ihrem ganzen Umfang vorgeführt hätte. Ebenſo fehlen leider unſere Neuſilber- und Alfenidfabrikanten. Freilich würden dieſelben trotz ihrer Tüchtigkeit einen ſchweren Stand gegen die Amerikaner gehabt haben; dieſelben ſind mit zehn bedeutenden Firmen aufgetreten, unter denen Tiffany obenan ſteht. Elkington aus London hat indeſſen ganz fraglos die höchſte Stellung in dem ganzen Fache eingenommen und abermals ſeit Wien groſsartige Fortſchritte

gemacht. Im Kunſtguſs hätten wir wohl eine bedeutende Rolle vermöge der trefflichen Stücke aus der Gräflich Stolberg'ſchen Faktorei ſpielen können, wäre die betreffende Ausſtellung nicht ſo über alle Maſsen beſcheiden und klein ausgefallen. Von den imitirten Kunſtgüſſen einer Berliner Firma, welche einen der beſten Plätze in der ganzen Ausſtellung einnehmen, ſpreche ich lieber nicht näher, da ſie nur zeigen, wie unſelig weit man bei Befolgung einer falſchen Richtung vom Wege abkommen kann.

In den Silber- und Goldwaaren weiſt Amerika ebenfalls vorzügliche Leiſtungen auf. Der vorgeführte Silberreichthum iſt groſsartig, die Technik brillant. Von der Gorham-Company iſt ein mächtiger figurenreicher Aufſatz ausgeſtellt, die Säkularvaſe *(Century Vaſe)* genannt, der zweitauſend Unzen ſoliden Silbers enthält! Ich muſs bemerken, daſs trotz ſeiner glänzenden Technik das Werk vom höheren kunſtgewerblichen Standpunkte aus ſehr viel zu wünſchen übrig läſst. Die Amerikaner werden noch lernen müſſen, wie wenig bedeutſam die Allegorie, in der ſie ſich jetzt des breiteſten gehen laſſen, und von wie unverhältniſsmäſsig geringer Wirkung ſie iſt, daſs überhaupt das Kunſtwerk ſich nicht an den reflektirenden Verſtand wenden ſoll, wenn es ſeine Aufgabe erfüllen will. Juwelen und Brillanten ſind namentlich in Amerika, dann auch in Frankreich vertreten; ſehr beliebt ſcheinen jene Brillanten und hochedlen farbigen Steine zu ſein, welche auf ſchwankenden Spiralfedern ſitzen und deshalb beim Tragen in zitternde flimmernde Bewegung kommen, eine Form, welche trotz ihrer Beliebtheit wohl nicht auf der Zenithhöhe der Kunſt ſteht. Im Goldſchmuck leiſtet das Trefflichſte Italien unter der Führung von Caſtellani; Norwegen zeichnet ſich aus durch ſeine ſchönen und reich vertretenen Silberfiligrane; Spanien

und Portugal haben theilweiſe ſehr ſchöne Goldfiligrane gebracht; England hat wenig Schmuck, Rufsland dagegen viel Schönes gebracht; Oeſterreich hat ſich nicht nach Vermögen betheiligt.

Unſere eigene Edelmetallausſtellung, die eine kollektive iſt, läſst vieles zu wünſchen übrig, ſowohl in dem, was ſie bringt, als darin, daſs ſie ſo manches nicht bringt. Es iſt faſt allein die Verkaufswaare, wenn man ſie ſo nennen ſoll, vertreten. Von der Tüchtigkeit, die unſer Edelmetallgewerbe daheim ſtellenweiſe wirklich beſitzt, gibt das, was wir brachten, keine Vorſtellung. Man kann hinſichtlich der geringen Beſchickung wohl anführen, daſs die lange dauernde zinsloſe Anlegung des bedeutenden Kapitals, welches Silber- und Goldwaaren erfordern, ein ſchweres Hinderniſs iſt. Dagegen wird ſich aber auch wieder einwenden laſſen, daſs dies überhaupt die Vorbedingung des Gold- und Silbergeſchäftes iſt und auſserdem auch für jedes andere Land gilt. Hat doch auch die einzige Gorham-Company reichlich doppelt ſo viel an Zahl der Stücke, als unſere zuſammengetretenen ſüddeutſchen Ausſteller geliefert und gegen fünf mal ſo viel an Metallwerth, nämlich ein Kapital von rund 250000 Dollar darin feſtgelegt. Was ſodann die Formen der von uns ausgeſtellten Schmuckſachen angeht, ſo muſs man ſich doch wirklich fragen, warum ſie ſo ſehr von dem abweichen, was die Amerikaner bringen. Wenn thatſächlich, wie uns unſere Fabrikanten ſo häufig entgegenhalten, wenn wir ſie um die Einführung beſſerer Formen bitten, die von ihnen gewählten Motive und Muſter dem Markte entſprechen, dann — nun dann kennen die Amerikaner ihren eigenen Markt nicht.

Im Juwelenfache ſind die Amerikaner meiſtens Importeure, und zwar iſt ihre Bezugsquelle faſt nur Paris. Die

Faſſungen werden hier gefertigt. Ganz ähnlich iſt es mit den beſſeren Kameen. Unter den pariſiſch-amerikaniſchen Gemmen aber befinden ſich wiederum einzelne, die ihren Urſprung zweifellos nirgends anders genommen haben, als in und bei Oberſtein im ſchmalen felſigen Nahethal.

ACHTER BRIEF.

Philadelphia, den 20. Auguſt 1876.

ICH muſs befürchten, Ihre Leſer zu ermüden durch Beſprechungen, welche nothwendig einen allgemeinen Karakter behalten müſſen und welche zudem ſo wenig wechſeln im Refrain. Darum nur noch wenige Worte über einige Hauptinduſtrien.

In der Geſpinnſtfaſerinduſtrie haben ſich auch bei uns einzelne Produkte hohe Anerkennung erworben, wie die Elberfelder Seiden und Brokate, die ſchleſiſchen Teppiche, die hannövriſchen Baumwollſammete und anderes. Die letztgenannten Stoffe verdanken ihren Erfolg dem vortrefflichen Grundſatz, aus dem gegebenen Material das Höchſte zu entwickeln, was daſſelbe vermöge ſeiner inneren Eigenſchaften zu liefern vermag. Der kurzgeſchorene Sammet iſt ein Produkt, für welches Baumwolle die Grundeigenſchaften beſitzt, die dann durch die Geſchicklichkeit, Sorgfalt und Tüchtigkeit der Arbeit zur höchſten Geltung gebracht werden können. Anders iſt es, wenn man, wie ein groſser rheiniſcher Induſtriebezirk thut, dem Baumwollengewebe eine Beſchaffenheit zu geben verſucht, die nur der Wolle natürlich iſt. Möge das auch noch ſo ſehr nahezu und fürs Auge gelingen, möge auch das Geſchäft, das dabei

zu machen ift, zeitweife noch fo lohnend fein, möge auch noch fo viel Fleifs und Anftrengung dahinter ftecken, es ift eine falfche Richtung, welche das grofse Ganze nicht fördert, vielmehr zu deffen Rückgang beiträgt. Möchte überhaupt einmal die Zeit kommen, wo die eigentliche »Imitation« aus dem Wörterbuche unferer Induftrie verfchwindet. Suche man doch überall die Grundeigenfchaften des Rohftoffes in feinen verfchiedenen Qualitäten zu entwickeln, die mit ihm zu verbindenden Stoffe mit der äufserften Sorgfalt ihm anzupaffen, und man wird nicht nur im allgemeinen gute gefunde Induftriezweige erzielen, fondern auch fortwährend zu Neuem gelangen. Ich weifs fehr wohl, dafs die Imitationskrankheit nicht auf Deutfchland befchränkt ift; das darf uns aber nicht abhalten, fie vor allem bei uns zu bekämpfen. Befchränke man die Imitation auf kleine Nebenzweige der Induftrie, bei welchen fie eine bewufste Maskerade ift, von der man weder Echtheit verlangt, noch deren Mangel übelnimmt. Von den Hauptinduftrien aber verbanne man fie nachfichtslos. Das kaufende Publikum wird rafch den ihm daraus erwachfenden Vortheil erkennen und alle werden gewinnen.

Am höchften in den Seidenftoffen fteht auf der Ausftellung Frankreich, in den Teppichen England, das ganz grofsartig darin ausgeftellt, in der Spitzeninduftrie England mit Frankreich, in den Brokaten zeichnet fich Rufsland noch aus, das namentlich Paramentftoffe von wunderbarer Pracht vorführt, denen fich auch glatte, aber wunderbar reich wirkende Gold- und Silberbrokate, fowie Silbermoirees anfchliefsen. Ich mufs hier einfchieben, dafs die ganze ruffifche Ausftellung fowohl im Hauptgebäude, als in der Mafchinenhalle, was Ordnung, Schönheit der Aufftellung, Gediegenheit der Produkte, gefchmackvolle Auswahl angeht,

wahrhaft vorzüglich durchgeführt ist und ganz ungetheilte Anerkennung gefunden hat. Das Interesse für dieselbe ist, man möchte sagen, immer noch im Zunehmen begriffen.

Dass wir in den modernen Wollenstoffen den Engländern den Vorrang gelassen haben, was einst nicht der Fall war, zeigt sich auch auf der Ausstellung. Ich sage auch, denn dass wir selbst dieses Urtheil fällen, beweisen wir dadurch, dass wir für die feineren Herrenanzüge fast nichts als englisches Zeug kaufen und tragen. Unseren Tuchfabrikanten ist es schwerer und schwerer geworden, nachdem die Mode die schwarzen Stoffe mehr zurückgedrängt hat, die englische Invasion von sogenannten Phantasiestoffen zu bekämpfen. Unsere Schneider wissen davon zu erzählen.

Ungern verzichte ich wegen Zeitmangels darauf, auf die Möbeltischlerei näher einzugehen. England hat in ihr das Vorzüglichste vorgebracht und namentlich eine Verschwisterung von Schreiner- und Schlosserkunst mit Weberei und Töpferei herbeizuführen gewusst, welche den schönsten Eindruck hervorruft. Rühmend ist namentlich an England hervorzuheben, dass es bei dem geschnitzten Möbel die Schlossereizuthaten so vortrefflich, so genau, so stilistisch hergestellt hat, entgegen unserer Möbeltischlerei, bei welcher das Metallwerk meistens aufs schwerste vernachlässigt ist. Vergeblich sucht Amerika England den Rang streitig zu machen, obwohl es bedeutende Leistungen aufzuweisen hat. Im Kleinmöbel oder Kabinetwerk hat Frankreich Reizendes ausgestellt; Italien hat sich wieder, wie in Wien, durch Holzbildhauerei hervorgethan. Unsere eigene Betheiligung ist klein, doch bietet sie immerhin mehreres Gute.

Andere Industrien zu übergehen gezwungen, wende ich mich schliesslich noch zum Buchgewerbe. Denn es wird wichtig und nothwendig sein, uns klar zu werden, weshalb

wir mit dieſem Lieblingskinde unſeres Volkes, das allen, hoch und nieder, nahe ſteht, nicht den Erfolg errungen haben, den wir uns verſprochen. An der Spitze unſeres Buchgewerbes ſtehen hochgebildete Männer, denen es Ernſt iſt um die Fortentwicklung ihres Faches und um die bedeutende Sache, die durch daſſelbe vertreten wird. Ihnen ſtehen die Schätze unſerer älteren Literatur zur freien gewerblichen Verfügung; alles Neue, was der deutſche Geiſt hervorbringt, flieſst ihnen zu und wird durch ſie der Welt vermittelt. Aus dieſem Grunde iſt die Ausſtellung des deutſchen Buchhandels, welche durch Vereinigung vieler Kräfte ins Werk geſetzt iſt, intereſſant und lehrreich für den Beſucher und hat ſich viele Freunde gewonnen. Indeſſen darf man doch nicht vergeſſen, daſs die Buchhändler nicht die Erzeuger der geiſtigen Produkte Deutſchlands ſind; ſie ſind dafür weder im Guten noch im Schlechten verantwortlich, oder doch nur bis zu einem gewiſſen Grade, und jene Befreundung gilt vor allem den deutſchen Dichtern und Schriftſtellern und darf nicht mit derjenigen für das Gewerbe verwechſelt werden. In dieſem letztern treten die Anforderungen an äuſsere, zwar einfach ſcheinende, aber wichtige Eigenſchaften des Buches in die erſte Linie. Da ſind: der Letternſchnitt, der Satz, der Druck, die Illuſtration, das Papier, die Bindung, worauf die Beurtheilung gerichtet werden muſs und für welche die Verantwortlichkeit des Buchhändlers in Anſpruch zu nehmen iſt. Und in dieſen iſt es, wo der deutſche Buchhandel nicht die Stelle einnimmt, welche wir glaubten durch ihn eingenommen zu ſehen.

Wenn wir in kritiſchen Bücherberichten am Schluſs einer Rezenſion gewöhnlich die Notiz finden: Druck und Papier vorzüglich, oder: entſprechen dem Rufe der Verlagshandlung u. ſ. w. und über dieſe Notiz als eine triviale hin-

weggehen, ſo haben wir unſer Augenmerk eben an der techniſchen Seite der Herausgabe des Buches vorübergehen laſſen; dieſe techniſche Seite aber tritt bei Gelegenheit der Wettbewerbung auf einer Weltausſtellung als das wichtigſte hervor. Die Kulturvölker verlangen und die Beurtheilenden verlangen ebenfalls, daſs die klaſſiſchen Werke der Nation in einer würdigen oder der würdigſten Form dem Leſer dargeboten werden. Da ſind die Typenformen, das Papier, der Druck, die Buchbinderei wichtige Fragen, weil ſie die Auffaſſung des Buchgewerbetreibenden von der Literatur kund geben. Die Vergleichung der verſchiedenen Leiſtungen auf der Ausſtellung zeigt nun, daſs Deutſchland in dieſen Richtungen nicht auf der erſten Stufe ſteht. Wir dürfen es — abgeſehen von ſehr wenigen Ausnahmen — nicht wagen, unſere ausgeſtellten Klaſſiker neben die engliſchen und amerikaniſchen zu legen; der Unterſchied iſt zu ſehr zu unſeren Ungunſten. Wohin geräth aber ein Volk, wenn es ſeine Dichter ſo wenig ehrt, daſs es nicht überall deren Werken eine würdige Form zu geben ſtrebt! Und doch iſt dieſe wichtiger, weil ungleich tiefer und veredelnder auf das Volk wirkend, als Standbilder von Erz und Stein. Jene Form aber iſt der Ausſtellung nach im Herabgang ſtatt im Aufſteigen begriffen. Faſt ſcheint es ja unmöglich geworden zu ſein, der Familie eine ganz befriedigende Göthe- oder Schiller-Ausgabe hinzuſtellen. Falſch wäre es heute, wo wir ernſtlich daran gehen wollen, unſere Fehler zu verbeſſern, dies alles verhehlen zu wollen, nachdem wir es erkannt haben, und darum müſſen wir mit unſeren Buchhändlern darüber ſprechen. Ja, ſeien wir klar und gerecht: unſer deutſcher Katalog, der mit ruhiger und vorurtheilsloſer Kritik unſere Ausſtellungsbeſtrebungen im Buchgewerbe einleitet, ſpricht ſich im voraus ſchon richtig aus; er erkennt

uns wohl das Beſtreben fortzuſchreiten zu und ſpricht die Hoffnung aus, daſs wir alte Fehler demnächſt ablegen würden; er behauptet aber nicht, daſs wir auf der oberſten Stufe ſtänden, d. h. daſs wir die Konkurrenz ſiegreich beſtehen könnten. Darum gemach, Ihr Herren, die Ihr es als ein Staatsverbrechen denunzirt, wenn man den deutſchen Buchhandel nicht bedingungslos feiert! unſere Buchhändler ſelbſt wiſſen beſſer als Ihr, wo es uns fehlt, und welche Ziele ſie zu erſtreben haben, und haben ſich auch demgemäſs bemüht! Während aber wir vorwärts ſtrebten, haben andere, die ſchon einen Vorſprung beſaſsen, eben auch geſtrebt und wir ſind ihnen deshalb noch nicht nachgekommen. Dies iſt um ſo begreiflicher, als auch im Buchgewerbe das in meinem dritten Briefe geſchilderte blinde Pferd der Preiskonkurrenz mit einer Kraft rückwärts zieht, welcher kaum der Stärkſte gewachſen iſt.

Im Papier und im Druck ſind uns die engliſchen und amerikaniſchen Bücher da, wo es ſich um die beſten Leiſtungen handelt, entſchieden und weit voran, zum groſsen Theil auch die franzöſiſchen. Alle drei ſind uns durchſchnittlich in der Buchbindung überlegen. Die hübſche ſaubere Kunſt des Buchbindens iſt bei uns in einer kaum genügend erkannten Weise vernachläſſigt worden und deshalb ſehr zurückgegangen. In Amerika dagegen, dem Lande der Squatter und Pioniere, ſteht ſie hoch; ſie ſteht hier in der Kunſtfertigkeit kaum irgendwie verſchieden da von der franzöſiſchen Buchbinderkunſt, welche durch den Buchbindekünſtler Lortic aus Paris noch glänzender als in Wien vertreten iſt. In der Ausdehnung aber der Buchbinderkunſt auf bändereiche Werke, in der Konſequenz ihrer Durchführung ſteht ſie vielleicht über der franzöſiſchen, mindeſtens ihr nicht nach. Die engliſchen Bände erreichen, wenigſtens

ſo weit ſie hier ausgeſtellt ſind, nicht jene beiden. Damit möchte ich für mein Theil zwiſchen den drei Rivalen nicht entſcheiden, da die Engländer in ihrem Lande die Buchbinderei ſehr hoch ſchätzen und entſprechend entwickelt haben; dennoch wird behauptet, daſs der engliſche Amateur ſeit den letzten Jahren vielfach ſeine Bücher über den Kanal zum Binden ſchicke. Die eigentlich klaſſiſche Vollſtändigkeit der Ausſtattung iſt in unſerer Ausſtellung nur von wenigen vertreten. Es ſei nicht unterlaſſen, die Velhagen'ſchen Ausgaben »der Bücherfreunde« als rühmliche Leiſtungen hervorzuheben *).

Die Buchbindung, welche in England und Amerika ſich auch auf die billigſten gewöhnlichſten Ausgaben erſtreckt, wo wir faſt nur die Broſchirung kennen, macht ſich auch auf einem eigenen, mit der Literatur ganz auſser Zuſammenhang ſtehendem Gebiete geltend. Es iſt dasjenige der ſogenannten Kontobücher, die man hier ſehr paſſend Blankbücher nennt. Die Schönheit, Eleganz, Stärke ihrer Bindung, verbunden mit der Sauberkeit und Zweckmäſsigkeit ihrer Liniirung, geht ſehr weit über alles das hinaus, was wir von denſelben Büchern bei uns fordern. Dagegen ſind dieſe Blankbücher von ſo billigem Preiſe, daſs ſie in Europa einführbar ſind. Es kann nur dringend dazu ermuntert werden, die Buchbinderkunſt bei uns wieder zu beleben und zu heben. Die amerikaniſche Technik derſelben hat wiederum jenen eigenthümlichen Weg eingeſchlagen, auf den ich ſchon wiederholt hinzuweiſen hatte, daſs die Maſchine nur für den gröberen, rein mechaniſchen Theil der Arbeit eintritt, dagegen alles das, was ſich in das Gebiet der Kunſt

*) Daſs die vorliegende Ausgabe durch ihre Ausſtattung einen ſtillen aber ausdrucksvollen Beweis führt, daſs der deutſche Buchhandel kann, was er will, wird dem Leſer ebenſo erfreulich ſein wie mir.

hineinbewegt, was unſerem Auge das feinere Wohlgefallen abzugewinnen ſucht, von der ſorgfältigen geſchickten Menſchenhand ausgeführt wird. Daſs bei ſolcher Art des Gewerbebetriebes immer wieder die beſſere edlere Kraft, im einfachen Arbeiter das ideale Prinzip geſtärkt wird, bedarf keines näheren Hinweiſes.

NEUNTER BRIEF.

Philadelphia, den 25. Auguſt 1876.

HABE ich in den letzten Briefen zu zeigen verſucht, welche bedeutende induſtrielle Leiſtungen den unſrigen ſeitens anderer Nationen entgegengeſtellt worden ſind, ſo wurde damit ein Haupttheil der Gründe angegeben, welche das ungünſtige Urtheil über unſere Betheiligung an der Ausſtellung wach gerufen haben. Ein anderer Theil iſt der, daſs bedeutende und verdienſtvolle deutſche Firmen fehlten, wie oft hervorgehoben worden iſt, und demzufolge mehrere namhafte Induſtrien kaum oder gar nicht vertreten waren. Ich nenne beiſpielsweiſe noch die Telegrapheninduſtrie, in welcher uns der Erfolg ſicher geweſen wäre, auch die Induſtrie der Wäſcheartikel, in welchen wir bei ausgiebiger Beſchickung ungemein hätten glänzen können. Zieht man aber dieſes alles mit ſeinem ganzen Gewicht in Betracht, ſo bleibt immer noch ein mächtiger Reſt von Induſtrien übrig, in denen wir aus früher angeführten Gründen unterliegen muſsten. Jene beiden Erſcheinungen zuſammengenommen, die Nichtbeſchickung und die ſchwache Beſchickung, laufen auf einen gemeinſamen Grund zurück: auf eine faſt allgemein bei uns verbreitet geweſene Unter-

ſchätzung der amerikaniſchen Induſtrie und des amerikaniſchen Marktes. Die einen haben voll Selbſtgefühl angenommen, daſs auch ohne Beſchickung, die anderen, daſs auch bei Beſchickung mit geringen Erzeugniſſen die deutſche Induſtrie ſich Anerkennung erwerben werde; beide haben *uniſono* angenommen, daſs der amerikaniſche Schutzzoll doch faſt überall die Einfuhr unſerer Waaren unmöglich mache. Nur eine geringe Zahl von Kennern blieb frei von dieſen drei Irrthümern. Denn daſs ſie dies ſind, wird bei dem Lichte, welches die Ausſtellung bringt und welches die Kenntniſsnahme der hieſigen Zuſtände uns geben kann, klar. Ihre Feſthaltung würde folgenſchwer ſein. Es iſt unumgänglich nöthig, daſs ſich die Anſichten in Deutſchland über alle drei Punkte ändern, will man nicht noch viel ernſtere Rückwirkungen darin erleben, als man bereits erlebt hat.

Zunächſt iſt hervorzuheben, was von mir theilweiſe ſchon früher angedeutet wurde, daſs die amerikaniſche Induſtrie ſich in den letzten Jahrzehnten auf eine zum Theil bewundernswerthe Höhe emporgearbeitet hat. Sie verdankt das neben der Tüchtigkeit der in ihr wirkenden intelligenten Kräfte, an welchen wir Deutſchen einen beträchtlichen Antheil haben, ohne Zweifel dem Schutzzoll. Der Schutzzoll hat hier Induſtrien hervorgerufen, groſsgezogen und zu hoher Vollendung gebracht, die früher hier gar nicht betrieben wurden, und wirkt auch heute noch ſo fort. Man wird ſich darüber in Deutſchland nicht wundern dürfen; denn den Schutzzoll haben auch wir ſeiner Zeit zu ganz demſelben Zwecke mit dem gröſsten Erfolge benutzt.

Ihre Stärke hat ſodann die amerikaniſche Induſtrie ihrer Mehrheit nach in der Qualität der Erzeugniſſe geſucht. Mittelſt dieſer iſt es ihr gelungen, nach und nach eine Reihe

feſter Einfuhrartikel zurückzudrängen. Als weſentlichen Hülfsmittels bediente ſie ſich dabei erſtens der Maſchine, da wo dieſe die Körperanſtrengung erſpart, und zweitens der menſchlichen Intelligenz in der Form der Tüchtigkeit der Arbeiter, indem ſie hohe Löhne gewährte. Beide Faktoren zuſammen liefern ein Produkt, welches bei verhältniſsmäſsig billigem Preiſe von guter, zum groſsen Theil ganz vorzüglicher Qualität iſt. Aufgebaut endlich iſt die ganze groſse Induſtrie auf Reichthümer an Landesprodukten und Bodenſchätzen, welche die unſrigen, mit geringen Ausnahmen, weit, weit übertreffen.

Wenn in Amerika die Eiſeninduſtrie an vielen Stellen Kohle und ebenſo das Eiſen in Lagerungen findet*), deren Abbauſchwierigkeiten ſo zu ſagen Null ſind, und wo die Hütte dicht neben den Grubenbau, der die Mineralien liefert, gelegt werden kann; wenn die Glasinduſtrie einen unerſchöpflichen Reichthum des reinſten, von Eiſen chemiſch freien Sandes vorfindet und die Kohle mit Leichtigkeit gewinnt oder ſtatt ihrer das Brenngas unmittelbar und faſt koſtenlos aus der Erde entnimmt; wenn Porzellanerde von der höchſten bekannten Qualität in mächtigen Lagern ebenfalls unfern der Kohlenreviere zu finden iſt; wenn Hölzer von den vorzüglichſten Eigenſchaften in einem Ueberfluſs vorhanden ſind, der z. B. erlaubt, die Eiſenbahnſchienen alle zwei Fuſs mit einer ſchweren Schwelle zu unterlegen; wenn das Petroleum in Ueberfülle zu Gebote ſteht; wenn Baumwolle, Getreide, Fleiſch, Leder ſo maſſenhaft vorhan-

*) Die früher von mir angedeuteten Vorkommen, bei welchen Eiſen und Kohle ſehr nahe übereinandergelagert ſind, beſchränken ſich nach genaueren Unterſuchungen der deutſchen hüttenmänniſchen Experten auf kleinere Felder. Dagegen ſind die Ablagerungen der Kohle und des Eiſens, einzeln genommen, enorm.

den ſind, daſs ſie die bedeutendſten Ausfuhrartikel abgeben: ſo ſind dieſes ebenſoviele Grundſteine eines mächtigen Induſtriebetriebes, der, einmal ins Leben gerufen, bei guten induſtriellen Prinzipien einer der erſten, wenn nicht der allererſte der Welt, werden kann.

Die auf dieſen Unterlagen entſtandenen Induſtrien ſind zum Theil ſchon ſehr bedeutend. Es wird wichtig ſein, dies Ihren Leſern mit einigen Zahlen vor Augen zu führen, mit denen ich überhaupt den gegen meinen Mahnruf gerichteten Deklamationen zu begegnen mich veranlaſst ſehe.

Da iſt zunächſt die Baumwollinduſtrie, dieſer dem Lande ſo natürliche Gewerbebetrieb, welcher bis gegen 1860 nur ſchwach war, und zwar im groſsen Ganzen ſo unnatürlich betrieben wurde, daſs Amerika ſeine Rohbaumwolle nach Mancheſter führte, um ſie ſpäter dort in Form von Baumwollzeugen wieder zu kaufen. Die Union arbeitete bereits

1869	mit	6 764 000	Spindeln
1870	»	7 114 000	»
1874	»	9 415 000	»

was zwar gegen England, welches

1871	mit	38 219 000	Spindeln
1875	»	39 500 000	» *)

arbeitete, noch weit zurückſteht, aber doch einen raſchen Gang nach oben erſichtlich werden läſst. Zudem ſteht die genannte Spindelzahl der von Deutſchland und Frankreich zuſammengenommen ſchon gleich. Es ſpann nämlich Baumwollgarn:

---

*) Der *Economiſt* gibt im März d. J. die Zahl der Baumwollſpindeln Englands zu 38 122 000 an, *Young* die obige Zahl.

Deutſchland	1875	mit rund	5 000 000	Spindeln *)
Frankreich	1875	»	4 611 000	»
Oeſterreich	1875	»	1 560 000	»

Die Energie und der Erfolg der Union, ſich die Baumwolleninduſtrie feſt zu eigen zu machen und ihr treffliches Rohmaterial direkt an ihren Spinnſtuhl zu bringen, ſtatt daſſelbe auf den Erdball herumfahren zu laſſen, ſind einleuchtend.

Von der Wollinduſtrie vermochte ich nicht die allerneueſten Ziffern zu erhalten, kann aber folgende mittheilen. Die Union arbeitete bereits

1870 mit 1 845 000 Spindeln

und beſchäftigte 1871 im ganzen Wollfach rund 80 000 Arbeiter, gegen 223 000 Arbeiter, die England in demſelben Jahre bei dem Fache hatte. Zum genaueren Vergleich diene, daſs im Jahre 1875:

England	mit	5 348 000	Spindeln
Deutſchland	»	1 780 000	»
Frankreich	»	3 430 000	»
Oeſterreich	»	680 000	»

die Wolle verarbeitete. Allem dieſem gegenüber iſt die Spindelzahl der jungen amerikaniſchen Wollinduſtrie ſchon ſehr beachtenswerth.

Einen gewaltigen Aufſchwung hat die Eiſenfabrikation genommen. Sie iſt im Stande geweſen, ſich nicht nur allmählich von England faſt unabhängig zu machen, ſondern bis zu einer beträchtlichen Ausfuhrziffer vorzuſchreiten. Die

---

*) Dieſe Zahl, welche der deutſche Handelstag in ſeinem »Gutachten über die Erneuerung der Handelsverträge« ſeinen Betrachtungen zu Grunde legt, beruht auf Schätzung. Es iſt nach dem Urtheil von genauen Sachkennern wahrſcheinlich, daſs das Ergebniſs der regelrechten Zählung nicht unbeträchtlich darunter bleiben werde.

folgenden Zahlen zeigen zunächſt die Einfuhr von Eiſen in die Vereinigten Staaten, und zwar geben ſie ſummariſch die Mengen des Roheiſens, der eiſernen Schienen, der (Beſſemer-) Stahlſchienen, des Stahls in Blöcken und des kleineren Stabeiſens und Bleches. Von dieſen allen wurden eingeführt:

1860	617 889	Tonnen *)
1870	798 399	» *)
1871	1 185 483	»
1872	1 224 144	»
1873	608 923	»
1874	248 576	»
1875	141 079	»

Der Verbrauch fremden Eiſens fiel alſo von 1872 an und iſt bis heute in ſtarkem Fallen geblieben. Die eigene Eiſenerzeugung dagegen nahm ſtetig und ſchnell zu. So betrug die Roheiſenerzeugung

1873	2 868 178	Tonnen
1874	2 689 413	»
1875	2 266 581	»

Daneben ſteht eine Eiſenausfuhr, von welcher amtliche Quellen die folgenden Werthe angeben:

1860	Werth	der	Eiſen-Ausfuhr	5 712 986	Dollars
1870	»	»	»	13 414 443	»
1871	»	»	»	20 943 979	»
1872	»	»	»	11 195 434	»
1873	»	»	»	13 283 239	»
1874	»	»	»	14 794 802	»
1875	»	»	»	19 204 961	»

Es lieſse ſich über dieſe Zahlen, welche die Einwirkung des europäiſchen Induſtriefiebers von 1872—73 merken laſſen,

---

*) Zum Theil durch Schätzung ermittelt.

mancherlei ſagen. Wichtiger aber iſt es, auf die Fabrikation des Beſſemer-Stahls in den Vereinigten Staaten noch beſonders hinzuweiſen, da dieſe auch bei uns eine ſo wichtige Rolle im Hüttenweſen ſpielt und ferner zu ſpielen beſtimmt iſt. Man begann das Beſſemern in der Union im Jahre 1867. Von da ab fand nach Joung*) folgende Steigerung ſtatt:

		Beſſemer-Stahl	Davon Schienen
1867	erzeugte die Union	3 000 Tonnen	2.250 Tonnen
1869	» » »	12 000 »	9 650 »
1871	» » »	45 000 »	38 250 »
1873	» » »	157 000 »	129 015 »
1874	» » »	190 000 »	165 000 »
1875	» » »	375 517 **) »	? »

Die Zahl der in dem letztgenannten Jahre benutzten Beſſemeröfen (ſogenannten Birnen) belief ſich auf 16; heute iſt ſie 22, gegen 76 (!) in Deutſchland. Nach den letzten Zahlen möchte man annehmen, daſs wir den Amerikanern im Beſſemerprozeſs noch weit überlegen wären. Allein unſere Produktion betrug im Jahre 1875 in Preuſsen nur etwa 4 712 000 Zentner oder 235 600 metriſche Tonnen, d. i. nur $^2/_3$ ſo viel als in den Vereinigten Staaten bei deren weit kleinerer Ofenzahl!! Auch im abgelaufenen Jahre erzeugte Nordamerika in ſeinen 22 Oefen weit mehr als wir in unſeren 76***), da die Behandlung des Ofens

---

*) Labor in Europe and America, Philadelphia 1875.

**) Nach Swank.

***) In meinem Originalbrief in der Nationalzeitung hatte ich ſtatt 76 die Zahl 84 angegeben, und zwar auf Grund ganz beſtimmter und getrennter Mittheilungen von Autoritäten. Im Reichsanzeiger iſt kürzlich die Zahl 64 als die richtige angegeben worden, dabei aber Preuſsen gemeint geweſen. Ich laſſe wegen der Wichtigkeit der hier behandelten Induſtrie und der Widerſprüche, welche meine Mittheilungen erfahren haben, eine im Reichsanzeiger vom 4. Oktober d. J. von Herrn Bergrath Dr. Wedding veröffentlichte Darſtellung unverkürzt folgen:

eine geſchicktere iſt, als die bei uns gebräuchliche. Es kann dabei auſser Betracht bleiben, daſs die Oefen in verſchiedenen deutſchen Landestheilen noch ſehr verſchieden gute Reſultate geben. — Ich ſollte denken, daſs unſere Hüttentechniker, trotzdem ſie, wie ich im vierten Brief hervorhob, im allgemeinen ſehr hoch ſtehen, aus dieſen Zahlen noch wichtige Schlüſſe ziehen könnten.

Wie in den beſprochenen, ſo hat ſich auch in anderen Induſtrien die Union vermöge der erzieheriſchen Wirkung

---

»Die nordamerikaniſche und die deutſche Beſſemer-Flufseifenerzeugung.«

»In Nordamerika beſtehen die folgenden Beſſemerwerke, von denen jedes mit 2 Birnen zu je 5 Tonnen ausgerüſtet iſt. Nur das zuerſt genannte hat auſserdem noch eine kleine Birne zu Verſuchen von $1\frac{1}{2}$ Tonnen, welche indeſſen gegenwärtig auſser Betrieb ſteht.

1) Albany und Rensſelaer Iron and Steel Co. zu Troy im St. New-York.

2) Cambria Iron Works, Cambria Iron Co. zu Johnstown im St. Pennſylvanien.

3) Pennſylvania Steel Works, Pennſ. Steel Co.; Baldwin Station bei Harrisburg im St. Pennſylvanien.

4) Newburgh Rolling Mill, Cleveland Rolling Mill Co. zu Cleveland im Staate Ohio. Hier waren 4 Birnen vorhanden, zwei ſind aber abgebrochen und durch Flamm-Fluſsöfen erſetzt worden.

5) North Chicago Rolling Mill, North Chicago Rolling Mill Co., zu Chicago im St. Illinois.

6) Union Rolling Mill, Union Rolling Mill Co., zu Chicago im St. Illinois.

7) Joliet Iron and Steel Works, Joliet Iron and Steel Co., Joliet im St. Illinois; angeblaſen 1873.

8) Bethlehem Rolling Mill, Bethlehem Iron Co., zu Bethlehem in Pennſylvanien; angeblaſen 1873.

9) Edgar Thomſon Steel Works, Edgar Thomſon Steel Co., zu Beſſemer bei Pittsburg im St. Pennſylvanien; angeblaſen im Auguſt 1875.

10) Lackawanna Iron Works, Lackawanna Iron and Coal Co. zu Seranton im St. Pennſylvanien; Oktober 1875 angeblaſen.

11) Vulcan Iron Works zu St. Louis im St. Miſſouri, 1876 angeblaſen.

Es ſind mithin vorhanden 22 Birnen auf 11 Werken.

des Zollſchutzes mächtig entwickelt und zwar, wie das letzte Beiſpiel mehr als deutlich zeigt, keineswegs in krankhafter

---

In Deutſchland beſtehen folgende Beſſemerwerke:

A. In Preuſsen:

1) Königshütte in Oberſchleſien	mit	4	Birnen,
2) Osnabrücker Stahlwerk	»	4	»
3) Hermannshütte zu Hörde	»	5	»
4) Höſch zu Dortmund	»	2	»
5) Dortmunder Union zu Dortmund u. Hattingen	»	4	»
6) Bochumer Gufsſtahlfabrik	»	7	»
7) Neues Stahlwerk zu Bochum	»	2	»
8) Fr. Krupp zu Eſſen	»	18	»
9) Gute Hoffnungshütte zu Oberhauſen . . .	»	4	»
10) Phönix bei Ruhrort	»	2	»
11) Rheiniſche Stahlwerke bei Meidereich . .	»	6	» *)
12) Pönsgen und Giesbers in Düſſeldorf . . .	»	2	»
13) Rothe Erde bei Aachen	»	2	»
14) Steinhauſer Hütte in Witten	»	2	»
	zuſammen	64	Birnen.

B. In Sachſen:

15) Königin Marienhütte bei Zwickau . . . . mit 4 Birnen.

C. In Baiern:

16) Maxhütte bei Regensburg . . . mit 2 Birnen,
17) Gebr. Gienanth in Kaiſerslautern » 2 »

zuſammen mit 4 Birnen.

D. In Elſaſs-Lothringen:

18) Dietrich & Co. zu Niederbronn mit 2 Birnen,
19) de Wendel & Co. zu Hayange » 2 »

zuſammen 4 Birnen.

In Deutſchland: 76 Birnen.

Die Produktion an Gufsblöcken betrug 1875:

In Amerika (nach James M. Swank) 375517 Tonnen von 2000 engl. Pfunden, d. h. . . . . 7630505 Zollzentner,

In Preufsen (nach der offiziellen Statiſtik) . . 4711832 »

An dieſer Produktion betheiligten ſich in Nordamerika 17 Birnen, denn von den jetzt beſtehenden fehlte 1875 Vulcan-Hütte noch ganz, Edgar

---

*) Nach Berggeiſt Nr. 77 von 1876 ſogar 8 Birnen.

Weiſe, und hat demzufolge die Einfuhr vieler Waaren ſiegreich bekämpft, ja iſt bis zu einer regen Ausfuhr vorge-

---

Thomſon-Werk hatte nur 4 Monate mit 2 Birnen (2/3), Lackawanna noch kürzere Zeit und unregelmäſsig gearbeitet (1/3). In Preuſsen waren 45 Birnen in Betrieb geweſen.

Hiernach hatte jede Birne in Nordamerika = 448 853 Zollzentner,
» » » Preuſsen = 104 707 »

produzirt, unter der Vorausſetzung, daſs die Thätigkeit eine gleichmäſsig durchgehende geweſen iſt. Für die Richtigkeit der nordamerikaniſchen Produktionsziffer ſpricht volle Wahrſcheinlichkeit. Swank gibt die Leiſtungsfähigkeit der jetzt vorhandenen 22 Birnen auf 500 000 Tonnen oder pro Birne auf 22 727 Tonnen, d. h. 461 813 Zollzentner an. In der That machen diejenigen Werke, welche mit den neueren Einrichtungen verſehen ſind, regelmäſsig 30 Hitzen in 24 Stunden mit einem Paar Birnen, was bei der Produktion von 100 Ztr. Flufseiſen pro Hitze in 300 Arbeitstagen 450 000 Ztr. auf die einzelne Birne ergiebt.

Nicht ſelten ſind indeſſen 40 Hitzen und es kommen ſelbſt 50 Hitzen in 24 Stunden vor. (Neuerdings wiederholt beſtätigt. Rx.)

Wenn man auch anzunehmen berechtigt iſt, daſs die für Preuſsen angegebene Zahl von betriebenen Birnen nicht in dem Maſse voll beſchäftigt war, wie dies von den amerikaniſchen gilt, ſo bleibt doch eine hinreichende Differenz in der Leiſtung beſtehen, um die volle Aufmerkſamkeit zu verdienen.

Die Gröſse der Birnen iſt nicht Urſache der verſchiedenen Produktion, denn die amerikaniſchen beſitzen nur 5 Tonnen Faſſungsraum, welchen wohl ſämmtliche deutſchen ebenfalls mindeſtens haben. Auch in der Kenntniſs des Prozeſſes, der Beurtheilung des Roheiſens, der Fertigkeit der Arbeiter iſt der Unterſchied nicht begründet. Man iſt in der Benutzung wiſſenſchaftlicher Hülfsmittel bei uns eher weiter, als in Amerika, und an geſchulten Arbeitern fehlt es nicht. Das eingeblaſene Windquantum bedingt ebenſowenig die Verſchiedenheit, denn hier wie dort hat man, wenigſtens bei neueren Anlagen, 12 × 12 Düſen von je 1 Zentim. Weite und gebietet über eine Windpreſſung bis zu 1·75 Kgr. pro Qu.-Zm.

Die Urſache iſt demnach in den mechaniſchen Vorrichtungen der beiderſeitigen Beſſemerwerke zu ſuchen. Das ganze Arrangement der amerikaniſchen Werke iſt günſtiger, als es der Regel nach in Deutſchland zu finden iſt. Hierin liegt kein Vorwurf für die deutſchen Werke, da das neuere Datum der Errichtung amerikaniſcher Werke dort die Benutzung der inzwiſchen gemachten Erfahrungen und Fortſchritte ohne Schwierigkeit geſtattete, der Umbau eines beſtehenden Werks aber eine ebenſo koſtſpielige als zeitraubende Arbeit iſt, wenn überhaupt der vorhandene Raum eine ſolche Veränderung geſtattet.

drungen. Dennoch ist die Einfuhr nicht völlig zurückgehalten worden. Einige kurze Angaben muſs ich Ihren Lesern

---

Die wichtigsten Einrichtungen amerikanischer Werke, welche sich auf jedem Werke einführen lassen, sind nun folgende: Zum Umschmelzen des Roheisens dient der Mac-Kensie-Kupolofen mit grofsem Heerde, zur Ansammlung reichlicher Eisenmengen, zu beständigem Schlackenfluſſe eingerichtet. Das geschmolzene Eisen wird vor dem Einführen in die Birne stets in einer Pfanne gewogen und man ist daher der Menge sicher. Für die Birnen selbst bedient man sich stets des Holley'schen Losbodens und hierin liegt der wesentlichste Vortheil, welcher sich in dem durchaus ununterbrochenen Betriebe eines Bessemerbirnenpaars ausspricht. Jede Birne wird so lange betrieben, bis der Boden schlecht ist, was der Regel nach in 5 bis 6, zuweilen auch erst in 10 Hitzen erfolgt. Sofort nach Aufserbetriebsetzung wird einer der — meist 8 — vorräthigen Böden unter Zuhülfenahme einer hydraulischen Hebevorrichtung eingesetzt und angekeilt. Die Birne ist betriebsfähig, ehe die erste Hitze der anderen Birne vorüber ist und kann nöthigenfalls sofort für jene eintreten.

Die Gufsblöcke werden sofort nach dem Erstarren ausgehoben und durch eine kleine Lokomotive zu den Glühöfen geschafft, aus denen sie zum Blockwalzwerk gelangen, welches der Regel nach mit dem Fritz-Holley'schen Walzentisch zur mechanischen Fortbewegung versehen ist. Sie gelangen dann wieder in den Schweifsofen, der wie der erste meist mit Regeneratorfeuerung versehen ist, durch das Schienenwalzwerk, mechanisch fortbewegt zur Säge, endlich zum Warm- und Kaltlager.

Hier mag manches in unseren Werken vollkommener sein, namentlich dafs diese auf das Walzen von Schienen doppelter und dreifacher Länge eingerichtet sind, aber die Vollkommenheit der genannten mechanischen Bewegungsmechanismen ist auf den amerikanischen Hütten bewundernswerth. Ein Grundsatz scheint — obwohl er nicht überall streng durchgeführt ist — doch beachtenswerth, nämlich die Produktionsfähigkeit des Walzwerks mit der Leistung der Bessemerbirnen so in Einklang zu bringen, dafs ein Stillstand des ersteren möglichst vermieden und daher eine zeitweise Unthätigkeit der doch einmal erforderlichen Arbeiter umgangen wird. Aus diesem Grunde ist die Zahl der letzteren — obwohl an sich meist gröfser als bei uns — doch auf die Produktion bezogen, weit geringer.

Die hier nur kurz berührten Punkte werden in dem demnächst durch die Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen zu veröffentlichenden Berichte des Verfassers ausführlich behandelt und durch Zeichnungen erläutert werden.

Ein wohl sehr richtiger Grundsatz, welcher allerdings in England noch vollkommener beachtet wird, als in Amerika, möge hier noch angeführt werden: man benutze die schlechten Zeiten, um die Vorrichtungen der

darüber vorlegen. Denn »Zahlen beweifen«, fagte Benzenberg. Es führten nach den Ausweifen des ftatiftifchen Bu-

---

Hüttenwerke in den den neueften Erfahrungen am beften entfprechenden Stand zu fetzen, damit die kommende gute Zeit alles fo vorbereitet finde, dafs fie durch ununterbrochene Arbeit mit den möglichft guten Hülfsmitteln voll ausgenutzt werden könne. Falfch ift es, bei guter Konjunktur zu bauen und zu verbeffern, denn dies ift dann weit koftfpieliger und ftört aufserdem den regelmäfsigen Betrieb.«

Noch fei als Mittheilung aus derfelben Quelle hinzugefügt, dafs

in Oefterreich	12	Werke	mit zufammen . .	30	Oefen
» Frankreich	8	»	» . .	25	»
» England	21	»	» . .	105	»

beftehen. Diefe zu den oben angeführten hinzugerechnet, erhalten wir die koloffale Summe von 236 Beffemeröfen für Deutfchland und die drei letztgenannten Staaten zufammengenommen.

Soeben empfange ich eine Mittheilung des Herrn Bergrathes Wedding hinfichtlich der obigen Zahlenwerthe, die ich nicht unterlaffe, einzufchieben. Er fchreibt:

»Bei den von den deutfchen Experten gemachten Umrechnungen des »amerikanifchen in deutfches Gewicht ift angenommen worden, dafs die »amerikanifche Nettotonne = 20 Zentner = 2000 Pfund der englifchen »Nettotonne gleich fei, alfo 1016 Kil. enthalte. Dies ift nicht richtig, fon»dern die amerikanifche Nettotonne enthält nur 907·1 Kil. Die Eintheilung ift:

»1 Grofs-Tonne = 20 Cwts zu 4 gots zu 28 lbs
»1 Netto-Tonne = 20 » » 4 » » 25 »

»Hiernach ift die Zahl der Zollzentner Beffemerprodukte in meinem Auffatze:

»von 7 630 505 auf 6 812 951

»und die Ziffer der Durchfchnittsleiftung

»von 448 853 auf 400 762

»zu vermindern. Das Refultat wird allerdings dadurch nicht wefentlich ge»ändert.«

Das Refultat, auf welches hier hingewiefen wird, ift, dafs die durchfchnittliche Leiftung der amerikanifchen Beffemerwerke nahezu das Vierfache der unfrigen betragen würde. Ich war in meinem Originalbrief nur auf rund das Dreifache gekommen. Will man diefe auffallende Verfchiedenheit zwifchen unferem und dem amerikanifchen Betrieb noch zum Theil darauf fchieben, dafs felbft die im Betrieb gebliebenen 45 von 64 Birnen Preufsens nicht genügend befchäftigt gewefen feien, fo fällt man aus der Charybdis in die Scylla, indem man dann den unerfreulichen Beweis verftärkt, dafs wir der Werke zuviel angelegt haben.

reaus der Vereinigten Staaten Waaren zu folgenden Werthen ein:

	Deutſchland	Frankreich	Belgien	
1869	25 087 987	30 284 531	?	Dollar
1870	27 015 321	42 731 138	?	»
1871	25 093 630	28 099 279	4 178 714	»
1872	46 243 748	43 140 156	5 580 461	»
1873	61 401 756	33 977 200	5 711 461	»
1874	43 909 852	51 691 896	5 727 441	»

Die Schwankungen in den Zahlen für Frankreich erklären ſich aus dem Krieg und unſeren rapiden Auffchwung nach 1873. Im allgemeinen iſt aber die franzöſiſche Einfuhr geſtiegen; die belgiſche that dies ohne Unterbrechung. Die unſrige ging nach 1873 ſchnell herab. Bemerkenswerth iſt das Reſultat der beiden letzten Jahre für Frankreich und Deutſchland. Zählt man die Einfuhr Frankreichs und die unſrige zuſammen, ſo erhält man als Summen:

1873 rund 95 400 000 Dollars
1874 » 95 600 000 »

Die Summen ſtimmen faſt genau überein. Dies heiſst, das Bedürfniſs der Union nach beider Länder Waaren war daſſelbe geblieben, wir haben nur die Differenz von rund 18 Millionen Dollar an Frankreich abgetreten! eine Thatſache, die doch gewiſs nicht gleichgültig iſt.

Nach 1874 iſt unſere Einfuhr mehr und mehr geſunken. Genaue Angaben ſind noch nicht veröffentlicht*). Erkundigungen ergaben aber, daſs dieſelbe etwa noch 12 Millionen, nach anderen nur noch 6 Millionen betrage. Frankreich und Belgien dagegen haben ſich, denſelben Mittheilungen nach, gehalten. Und als einzige Urſache wurde mir überall

*) Siehe indeſſen im zehnten Briefe.

— die Oppoſition in unſerer Preſſe zwingt mich, es zuzufügen — von völlig vorurtheilsfreien Männern, denen die Blüte unſerer Induſtrie und Einfuhr am Herzen liegt, immer nur der Herabgang der Qualität der Waaren bezeichnet. »Ein Schrei,« ſo drückte man ſich wiederholt aus, »ein Schrei der Entrüſtung hallte unter den deutſchen Importeuren ſeit 1871 und 1872 wieder über die allen Mahnungen zum Trotz ſtattfindende Verminderung der Qualität unſerer Waaren.« Und andererſeits diejenigen Waaren, die in Einfuhr geblieben ſind, ſind ſolche, welche ihre Qualität behielten oder ſteigerten. Beiſpiele könnte ich aus Berlin, aus Elberfeld u. ſ. w. genau anführen. Noch muſs ich Ruſslands wegen einer kleinen, aber konſtanten Einfuhr in die Union gedenken. Es iſt diejenige feines vorzüglichen, von keiner eiſenſchmiedenden Nation in der Güte erreichten Schwarzbleches. Ruſsland führte 1874 davon ein: 4853760 Pfund im Werthe von 447 323 Dollars, d. i. für nahe eine halbe Million. Ein groſser Theil davon wurde durch deutſche Spediteure, alſo gleichſam zwiſchen unſeren Hüttenwerken hindurch, zugeführt. Der Bedarf ſoll bis heute unverändert derſelbe geblieben ſein.

Um endlich das Geſammtbild der amerikaniſchen Induſtrie, welche durch ihren immenſen Fleiſs an ſo zahlreichen Stellen die ältere Geſchicklichkeit der einführenden induſtriellen Nationen beſiegt hat, zu vervollſtändigen, führe ich die beiden letzten Geſammtbilanzen der Vereinigten Staaten an, wie ſie das ſtatiſtiſche Bureau in Waſhington angibt. Sie lauten:

Vereinigte Staaten. Fiskaljahr, beendet am 30. Juni

	1875	1876
	(Goldwerthe).	
Export einheimiſcher Waaren und Produkte	499 284 000 Doll.	525 582 247 Doll.
Re-Export fremder Waaren und Produkte	14 158 611 »	14 802 424 »
Total	513 442 711 Doll.	540 384 671 Doll.
Geſammtwerthe des Imports von Waaren und Produkten	533 005 436 »	460 741 190 »
Ueberſchuſs des Imports	19 562 725 Doll.	
» » Exports		79 643 481 Doll.

Dieſe Zahlen ſprechen ganz ohne Kommentar für ſich. So wie ſie es illuſtriren und wie ich weiter oben angeführt habe, ſieht, am hellen Tage betrachtet, das aus, was die Gegner meines Mahnrufes Marasmus genannt wiſſen wollen. Wahrlich, wer fremden Induſtrien Diagnoſen ſtellen will, thut doch gut, recht genau zuzuſehen. Ob es angeſichts der hier vorgeführten Thatſachen an der Zeit war oder nicht, allem üblen Schein zum Trotz auf die in der Stille entſtandenen und emporgediehenen Uebel unſerer Induſtrie hinzuweiſen, nachdem die Weltausſtellung formell die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſie gezogen, überlaſſe ich getroſt dem Urtheil aller Vaterlandsfreunde, unſere ſämmtlichen Induſtriellen eingeſchloſſen.

Nachſchrift. In die Heimath zurückgekehrt und im Begriff, den vorſtehenden Brief der Oeffentlichkeit zu übergeben, empfange ich neben einer ſtets wachſenden Zahl von Zuſtimmungsſchreiben auch ſehr heterogene Urtheile der Preſſe. Noch immer greifen einzelne Blätter mein Urtheil heftig an, erklären es für »unbegründet«, »hingeworfen« und dergleichen, während andere mir den dumpfen Vorwurf machen, daſs ich in meiner »unerbittlichen« Kritik fortfahre. Gerne würde ich die obigen, für uns ſchmerzlichen Nachweiſe nicht vor das Publikum bringen, ſie vielmehr nur dem engeren Forum der Induſtriellen vorlegen, wenn nicht fortwährend die gehäſſigſten Zweifel erhoben und damit der Ernſt und die Tiefe der Frage weggeläugnet würden. Gehe die deutſche Induſtrie doch ohne Zaudern an die Abhülfe der bloſsgelegten Uebelſtände, anſtatt ſich ſchreiend gegen deren Vorhandenſein zu verwahren. Es könnte ſonſt jenes unendlich bittere Wort eines ſtarren Politikers, das an der alten Stelle ſeine Bedeutung verloren hat, gegen ſie gekehrt werden; möchte es nicht demnächſt heiſsen: das iſt eben das Unglück der deutſchen Induſtrie, daſs ſie die Wahrheit nicht hören will!

ZEHNTER BRIEF.

An Bord der »Oder«, Anfang September.

OBWOHL die Ueberſchrift »Briefe aus Philadelphia« nicht mehr die volle Berechtigung hat, ſo wollen Sie mir dieſelbe doch noch einmal und zum letztenmal geſtatten, da das, was ich auf dem ſchaukelnden Ozeandampfer niederſchreibe, nur die unmittelbaren Erinnerungen des eben beendigten Aufenthaltes wiedergibt. Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe nothgedrungen mit Zahlenmaterial beſchwerlich fallen müſſen, um *coram publico* einen Beweis zu führen, den man früher ſchon zwiſchen den Zeilen meiner Referate hätte finden können. Ich war zu dem Beweisantritt gezwungen, da die letzten Tage meines transozeaniſchen Aufenthalts mir mehr und mehr Angriffe aus Europa zuführten, die an Heftigkeit nichts zu wünſchen übrig lieſsen. Auch heute kann ich nicht auf Widerlegungen eingehen, ſondern muſs die Thatſachen für mich ſprechen laſſen. Die Gereiztheit und Leidenſchaftlichkeit, mit welcher man ſich äuſsert, weicht hoffentlich bald einer anderen Betrachtungsweiſe, da es ſich um eine groſse gemeinſame, ja man darf ſagen, nationale Sache handelt. Denn ſo wie eine gute oder ſchlechte Ernte auf das ganze Land zurückwirkt, ſo auch

heute das Glück oder Unglück der Induſtrie; daſſelbe trifft nicht wie ehedem, wo wir nur ein Ackerbauſtaat waren, den oder die Einzelnen, ſondern mehr oder weniger die ganze Nation und aus dieſem Grunde iſt auch die freie unverhohlene Beſprechung vor der Oeffentlichkeit gerechtfertigt.

Man iſt in der Bekämpfung meines erſten Briefes in der That ſehr weit gegangen. Das Herausheben einzelner Sätze aus dem Zuſammenhang, das Weglaſſen der Bindeglieder und Nachſätze muſste bei dem des Originales unkundigen Leſer ſehr ſonderbare Anſichten über mein Urtheil hervorrufen. Man war aber damit nicht zufrieden, man gab das Zitirte auch nicht immer treu wieder; man zitirte wohl aus dem Gedächtniſs und in der heftigen Empfindung, in die man ſich hineingeleſen. So war es für mich in der That nicht angenehm zu ſehen, daſs, wo ich geſagt hatte: »Hart, aber beinahe ganz wahr!« man gelegentlich wiedergab: »Hart aber vollkommen wahr!« oder die folgende Stelle: »In der That, nachdem man uns dies geſagt, beſchleicht uns ein beſchämendes Gefühl . . .« ſich zu meinem Staunen unter dem fortgeſetzten Zitiren mit Anführungszeichen in die Form verkürzt hatte: »Tiefe Scham erfüllt uns, wenn wir etc.« Wie geſagt, ſolche Umformungen waren mir wenig erfreulich, wenn ſie auch Büchmann's Satz von der Umgeſtaltung der Zitate entſchieden beſtätigen; für mich waren ſie indeſſen ein Beweis, daſs die Gegner ſich in eine beträchtliche Temperatur hineingeſchrieben hatten. Die engliſche Preſſe hat es ſich nicht verſagen können, bei der Ueberſetzung eine Kleinigkeit zuzulegen, um den durch Reflex hervorgebrachten engliſchen Triumph zu erhöhen, ſie hat den engliſchen Leſern vorgeſagt: »*cheap and naſty*«, alſo »billig und ſchmutzig« oder »ſchabbig« ſeien nach mir die deutſchen Produkte. In Deutſchland und danach wieder

in England hat man ferner mich der Uebertreibung geziehen, darin nämlich, daſs ich geſagt habe, es ſeien Heroenbilder aus Seife — die Engländer erweiterten dies noch freundlichſt auf Seife und Talg — von uns ausgeſtellt. Hier ſtolpern meine Angreifer ergötzlicher Weiſe über ihre eigenen Beine. Denn erſtens hatte ich mit keiner Silbe von Bildniſſen aus Seife oder gar Talg geſprochen (ſondern nur Porzellan, Biskuit, Bronze, Zink, Eiſen und Thon genannt), zweitens aber —— ſind wirklich Seifenbildniſſe vorhanden und zwar in der deutſchen chemiſchen Kollektivausſtellung!! ſechs Stück!! —— *Si tacuisses, philosophus mansisses!*

Sodann faſst mich ein Kritikus energiſch für gewiſſe Uebelſtände am Berliner Gewerbe-Inſtitute an, welche er ſechs bis neun Jahre vor der Zeit, wo mir die Leitung der gedachten Anſtalt übertragen wurde, beobachtet hatte. Ferner ſpürte ein Korreſpondent einer New-Yorker Zeitung aus, daſs mein Name franzöſiſch ſei, deshalb meine Sympathien, deshalb meine Kritik! Wie ſoll ich mich gegen dieſe Feinheit vertheidigen?

Und endlich gar die Freunde im Schwabenland, die Tuttlinger. Sie haben, wie die Zeitungen melden, meinen erſten Brief — widerlegt? — nein, verbrannt! Hui, welche Gefahr ich da gelaufen bin, und wie glücklich davon gekommen, da ich zufällig ſo weit weg war! Ich werde mich freilich in Acht nehmen müſſen; doch denke ich, daſs ähnlich den Nürnbergern in einem verwandten Falle, die Tuttlinger auch keinen verbrennen, ſie hätten ihn denn zuvor!

Wie nun alledem auch ſein möge, ich denke, man darf die bis zur Entflammung geſteigerte Hitze als ein gutes Zeichen anſehen; möge ſie nur auf die Hebung der Induſtrie und die Ausmerzung von deren Schäden verwandt werden,

dann darf ich ſelbſt das Tuttlinger Eiferfeuer als ein gutes Omen für künftige Freundſchaft anſehen. Eines nur muſs ich noch hervorheben als allgemeine Antwort auf die Geſammtheit der Angriffe, daſs ich meinen erſten Brief, wie er geſchrieben ſteht, aufrecht halte und ganz und gar für denſelben einſtehe. Ich habe ihn erläutert und bewieſen und zwar bis zu derjenigen Vollſtändigkeit, welche an dieſem Orte angemeſſen ſchien. Was ich alles darin als meine Meinung ausgeſprochen, iſt meine begründete Ueberzeugung, die ebenſo feſt bei mir ſteht, wie die Hoffnung, daſs es gelingen werde, die einmal erkannten Fehler zu beſeitigen und unſerer Induſtrie diejenige allgemeine Anerkennung zu erringen, welche der hiſtoriſchen, geiſtigen und politiſchen Stellung unſeres Vaterlandes entſpricht.

Sei nun des Streites ein Ende und beſchäftigen wir uns mit der Frage, welche Schritte wir einſchlagen ſollen, um die zu Tage getretenen Uebel mit Erfolg zu bekämpfen. Das Leiden unſerer Induſtrie iſt ein ſehr zuſammengeſetztes. Da gibt es keine einzelne Panacee, wie etwa Schutzzoll oder Freihandel, oder Gewerbezwang, oder der Patentſchutz u. ſ. w. Dieſe ſind alle nur Mittel, die in dem einen und anderen beſonderen Falle ihre gute Wirkung haben und mehr oder weniger allgemeine Dienſte leiſten können. Es müſſen vielmehr nach meiner Ueberzeugung eine Reihe von Maſsregeln an den verſchiedenſten Stellen zur Anwendung kommen, deren Grund- und Zielgedanke der folgende ſein ſollte:

Deutſchlands Induſtrie muſs ſich von dem Prinzipe der bloſsen Konkurrenz durch Preis abwenden und entſchieden zu demjenigen der Konkurrenz durch Qualität oder Werth übergehen. Um dennoch billige, verkaufbare Waare zu erzeugen, muſs

ſie die Maſchine, oder allgemeiner geſprochen, den wiſſenſchaftlich-techniſchen Apparat in allen denjenigen Fällen zuziehen, wo dadurch die Menſchenhand mit Vortheil für das Produkt erſetzt wird, d. i. wo dadurch namentlich die körperlichen Anſtrengungen beſeitigt oder erleichtert werden und wo die maſſenhafte Wiederholung die Grundlage der Produktion bildet; dagegen muſs ſie die geiſtige Kraft und das Geſchick des Arbeiters auf die eigentliche Fertigſtellung des Erzeugniſſes verwenden und dies in um ſo höherem Grade, je mehr ſie ſich der Kunſt nähert.

Das hierin angedeutete Programm umfaſst eine Anzahl reformatoriſcher Beſtrebungen, welche mehr oder weniger in alle unſere Induſtrien eingreifen, bei den einen völlig umgeſtaltend, bei den anderen verbeſſernd und mindeſtens erleichternd. Gelingt es, daſſelbe mit der Zeit durchzuführen, ſo wird es die jetzige Ausnahme des guten Betriebes zur Regel und die bisherige Regel zur Ausnahme machen. Der Faktoren aber, welche dazu mitzuwirken haben, ſind nicht wenige. Da ſind die einzelnen Induſtriellen, da ſind deren Geſammtheiten oder Vertretungen, wie Gewerbekammern, Handelskammern, Gewerbevereine, da iſt die Staatsregierung als verwaltender, belehrender und geſetzgebender Faktor, da iſt auch das kaufende Publikum, dem ein Theil der Aufgabe zufällt, da iſt endlich, und nicht als letzter, der Arbeiter, dem wegen der Vortheile der Verbeſſerung auch Pflichten wegen derſelben erwachſen.

Der Preſſe wird die Pflicht zufallen, als Wächterin an allen einzelnen Punkten die Beſtrebungen und Bewegungen im Auge zu behalten, anzuregen, aufzumuntern, zu mahnen und zu lohnen.

Ich werde, nach Deutſchland zurückgekehrt, verſuchen, in Briefen über die deutſche Induſtrie meine Anſicht darüber vorzulegen, in welcher Weiſe die einzelnen der genannten Mitwirkenden thätig ſein ſollten, um eine Umwandlung einzuleiten, von deren Nothwendigkeit ich Ihre Leſer überzeugt zu haben hoffe.

Nachſchrift. Auch diesmal muſs ich Sie bitten, mir Raum für ein Poſtſkriptum zu gönnen, indem ich eine Berichtigung anzubringen habe. In meinem letzten Brief aus Philadelphia (vom 25. Auguſt) hatte ich Angaben über die letztjährigen deutſchen Einfuhren nur auf Grund von Erkundigungen, bei Kaufleuten machen können, da Veröffentlichungen, welche über 1874 hinausgiengen, noch nicht vorlagen. Die Zahlenangaben, welche ich erhielt, ſtimmten ausnahmslos darin überein, daſs ſie ſich innerhalb der Grenzen von 6 und 12 Millionen für 1876 bewegten. Soeben ſind mir nun erbetene genaue Mittheilungen aus dem ſtatiſtiſchen Bureau von Waſhington zugekommen, welche bis einſchlieſslich 1876 (Fiskaljahr, ſchlieſsend am 30. Juni) gehen. Dieſelben lauten glücklicherweiſe günſtiger, als die mündlichen Berichte hoffen lieſsen, wennſchon auch ſie die allgemeine Tendenz des Niederganges unſerer Einfuhr beſtätigen. Auch zeigen ſie nach wie vor, daſs Frankreich ſeine Quote von 1876 feſtgehalten, ja daſs es im vorigen Jahre über dieſelbe noch weſentlich hinausgekommen iſt, während unſere Einfuhr ſeit 1873 in dem gemeldeten ſtetigen Rückgang beharrt hat. Ich beeile mich, Ihren Leſern die wichtigſten Hauptſummen alsbald vorzulegen. Die neuen Zahlen, welche ich in den letzten drei Stellen abrunde, lauten wie folgt:

Werthe der Einfuhr in die Vereinigten Staaten ſeitens

	1872	1873	1874	
Deutſchlands	46 246 000	61 498 000	44 074 000	Dollar.
Frankreichs	43 164 000	33 978 000	51 771 000	»

	1875	1876	
Deutſchlands	40 839 000	35 488 000	Dollar.
Frankreichs	63 343 000	51 507 000	»

Von den eingeführten Gütern gieng der gröſste Theil unmittelbar in den Verbrauch, ein Theil in Docklager, ein dritter war zur Durchfuhr beſtimmt. Es iſt nicht ohne Intereſſe, auch dieſe Zahlen etwas näher anzuſehen.

Ich gebe die Werthe der unmittelbar verbrauchten Waaren aus der Einfuhr:

	1872	1873	1874	
Deutſchlands	36 288 000	44 319 000	34 060 000	Dollar.
Frankreichs	30 210 000	23 378 000	36 619 000	»

	1875	1876	
Deutſchlands	32 299 000	26 898 000	Dollar.
Frankreichs	48 111 000	37 619 000	»

Bei uns iſt der Prozentſatz von der geſammten Einfuhr ein ziemlich konſtanter, nämlich etwa 76 Prozent, bei den Franzoſen ſteigt er von 65 auf 73 bis 74 Prozent.

Bemerkenswerth iſt ferner, daſs die Menge der Durchfuhrwaaren, d. i. die Gröſse des bloſsen Verkaufsgeſchäftes, welches ſeinen Weg durch die Vereinigten Staaten einſchlägt, für uns zunimmt, während ſie bei den Franzoſen ziemlich konſtant bleibt. Es betrug nämlich der

Werth der Durchfuhrwaaren:

	1872	1873	1874	1875	1876	
Deutſchl.	807 000	1 885 000	1 565 000	1 820 000	2 643 000	Doll.
Frankr.	513 000	916 000	546 000	765 000	798 000	»

Bayerische Staatsbibliothek München

Im allgemeinen alſo hat ſich die Menge unſerer in den Verbrauch übergegangenen Waaren ſtark vermindert und zwar ungefähr proportional der Geſammteinfuhr; bei den Franzoſen aber hat ſich die Geſammteinfuhr gehoben, bezw. gehalten, der Prozentſatz ihrer in den Verbrauch gegangenen Waaren hat ſich aber auſserdem noch gehoben, trotzdem dieſelben mit dem Schutzzoll und der amerikaniſchen Konkurrenz zu kämpfen hatten. Es beſteht kein Zweifel, daſs ſie nur durch die Hebung und Feſthaltung der Qualität geſiegt, wir unſererſeits aber unſeren Poſten durch Vernachläſſigung derſelben verloren haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reuleaux, Franz,

Briefe aus Philadelphia

Braunschweig 1877
BHS V 268
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11355053-0